

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig



Kriegschronik.

2. Juli 1916.

In einer Breite von etwa 40 km begann gestern der seit vielen Monaten mit unbefruchteten Mitteln vorbereitete große englisch-französische Massenangriff nach siebenstündiger Artillerie- und Gasvorbereitung auf beiden Ufern der Somme sowie des Ancrebaches. Von Commeourt bis in die Gegend von La Boisselle errang der Feind keine nennenswerten Vorteile, erlitt aber sehr schwere Verluste. Dagegen gelang es ihm, in die vorbereiteten Linien der beiden an die Somme stoßenden Divisionsabschnitte an einzelnen Stellen einzudringen, so daß vorgezogen wurde, diese Divisionen aus den völlig zerfetzten vordersten Gräben in die zwischen erster und zweiter Stellung liegende Riegelstellung zurückzunehmen. Das in der vordersten Linie fest eingebaute, übrigens unbrauchbar gemachte Material ging hierbei, wie stets in solchem Fall, verloren. Links der Maas wurden an der Höhe 304 französische Grabenstücke genommen und ein französischer Handgranatenangriff abgelehnt. Östlich der Maas hat der Gegner unter erneut hartem Artilleriebeschuss gestern mehrmals und auch heute in der Frühe die deutschen Linien auf der Höhe „Kalte Erde“, besonders beim Panzerwerk Schlamont, angegriffen und mußte im Sperrfeuer unter großen Verlusten wieder umkehren.

Vorwiegend in Gegend der Angriffsfront und im Maasgebiet wurden 15 feindliche Flugzeuge abgeschossen, davon 8 englische, 3 französische in unseren Linien. Oberleutnant Freiherr v. Althaus hat seinen lebenden Gegner außer Gefecht gesetzt. Wir haben kein Flugzeug verloren, wenn auch einzelne Führer oder Beobachter verwundet worden sind.

Der Angriff der Heeresgruppe des Generals v. Viningen schritt vorwärts. Die Gefangenzahl ist um 7 Offiziere, 1410 Mann gestiegen. An verschiedenen Stellen wurden feindliche Gegenangriffe glatt zurückgewiesen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben die südlich von den Ruinen besetzte Höhe von Morobijou (nordwestlich von Tarnopol) gestürmt und dem Gegner an Gefangenen 2 Offiziere, 892 Mann, an Beute 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer abgenommen.

Westlich von Kolomea und südlich des Dniestr entzündeten sich neue heftige Kämpfe.

Am Südostabschnitt der Hochfläche von Doberdo setzten die Italiener das heftige Artilleriefeuer und die Angriffe gegen den Raum östlich von Selz fort. Diese auch nachts andauernden Anstrengungen des Feindes blieben dank dem zähen Aushalten der Verteidiger ohne Erfolg. Zwischen Brenta und Esch wiederholten sich die fruchtlosen Vorstöße gegen zahlreiche Stellen der t. u. t. Front. Im Marmolatagebiet wiesen die österreichisch-ungarischen

Truppen mehrere Angriffe italienischer Abteilungen ab. Im Ortgebiet erlitten sie eine der Kräftigsten. Gestern wurden über 500 Italiener, darunter 10 Offiziere, gefangen genommen.

Das türkische Hauptquartier meldet: In Südpersien setzten unsere Truppen ihre Bewegung nach Osten fort, indem sie die russischen Nachhut verjagten. An der Kaukasusfront wirkten unsere nördlich des Tschorot stehenden Truppen auf das feindliche Zentrum und drängten den Feind 8 km nach Norden in der Richtung auf die Küste zurück. Sie besetzten abermals befestigte feindliche Stellungen in einer Länge von 12 km. Unsere Unterseeboote versenkten an der Küste des Kaukasus vier große russische Dampfer, darunter Transporte, einer davon ganz

Batterie von Damloup“ seit heute nacht in unserer Hand; dort wurden etwa 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

Gegen die deutschen Stellungen im Brieferwald (nordwestlich von Bont-a-Mousson) vorgehende französische Abteilungen wurden mühsam abgewiesen.

In den zahlreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages wurden 6 feindliche Flieger abgeschossen. Vier davon in unseren Linien. Leutnant Mulzer hat dabei den 7., Leutnant Parshaw den 6. Gegner außer Gefecht gesetzt.

Russische Torpedoboote und das Linienschiff „Sawa“ beschossen ohne Erfolg die türkische Küste südlich von Nagasam. Sie wurden von unseren Küstenbatterien wirkungslos gefaßt und von Fliegergeschwadern angegriffen.

Die „Sawa“ ist getroffen. An vielen Stellen der Armeen des Generalfeldmarschalls v. Sindenburg steigerte der Feind sein Feuer und unternahm mehrfache Vorstöße, die nur bei Minti (nördlich von Smorgon) zum Kampf in unseren Linien führten, aus denen der Gegner unter Einbuße von 243 Gefangenen und starken blutigen Verlusten sogleich wieder vertrieben wurde. Ferner haben die Russen nördlich und östlich von Gorodischtsche sowie beiderseits der Bahn Baranowitsch-Snow nach vierstündiger Feuerbereitung angegriffen. Gegen nördlich von Gorodischtsche eingebrachte Abteilungen ist der Gegenstoß im Fortschreiten, sonst ist der Feind unter Zurücklassen von vielen Toten und Verwundeten zum Rückweichen gezwungen worden.

Starke russische Gegenangriffe nördlich und südwestlich von Luzk konnten unter Vorherrschen nicht aufhalten; große Kavallerieattaken brachen flüchtig zusammen. Die Gefangenenzahl ist um etwa 1800 Mann gestiegen. — Die Kämpfe bei Kolomea haben an Umfang zugenommen. Ein starker feindlicher Vorstoß westlich der Stadt ist durch Gegenangriff zum Stehen gebracht worden. Südöstlich von Ljuzk, wo deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Gefechte stehen, brach eine in 1 1/2 km Frontbreite angelegte russische Weiterattacke im Artillerie- und Infanteriefeuer zusammen.

Die lebhafteste Tätigkeit der feindlichen Geschütze und Minenwerfer gegen die Hochfläche von Doberdo, namentlich gegen den Abschnitt südlich des Monte dei Sei Busi, hält an. Stellenweise kam es auch zu hartnäckigen Handgranatentämpfen. Im Marmolatagebiet und an der Front zwischen Brenta und Esch wurden wieder mehrere Angriffe des Feindes abgewiesen. Im Raume des Monte Interrotto brachte Leutnant Kaiser mit einer sechs Mann starken Patrouille des t. u. t. Landwehr-Infanterieregiments Nr. 26 von einer gelungenen Unternehmung gegen feindliche Maschinengewehre 266 Italiener, darunter 4 Offiziere, als Gefangene zurück. An anderen Stellen wurden gestern 14 Offiziere und 336 Mann gefangen genommen.



Deutscher Landsturmmann hilft bei der Ernte. (Hofphot. W. Niederaßtroth [Selle & Kunze], Potsdam.)

mit Truppen beladen. Ferner gingen ein mit Munition beladener Dampfer und ein anderer großer Dampfer durch Auslaufen auf Minen unter.

3. Juli 1916.

Die Fortsetzung der englisch-französischen Angriffe beiderseits der Somme erreichte nördlich des Flusses im allgemeinen keine Vorteile; der Feind erlitt hier außerordentlich hohe blutige Verluste. Südlich des Flusses bogen wir nachts die gestern in die Riegelstellung zurückgenommene Division in eine zweite Stellung zurück.

Westlich der Maas führten Verluste der Franzosen, uns die an der Höhe 304 genommenen Grabenstücke wieder zu entreißen, zu kleineren Infanterietämpfen. Östlich der Maas erschöpfte sich der Feind weiter in vergeblichen Angriffen gegen das Werk Schlamont und die Höhe „Kalte Erde“. Bei einem derselben drang er vorübergehend in unseren vorderen Graben, etwa 600 m südwestlich des Wertes, ein, wurde aber sofort wieder geworfen. Südöstlich der Feste Vaux ist die „Hohe



Deutscher Landsturmmann kehrt von der Ernte heim. (Hofphot. W. Niederaßtroth [Selle & Kunze], Potsdam.)

Hinter der Front im Westen.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Weilen von Druckarten irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 10th 1916 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3815. 147. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3815. 147. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9.50 Mk., frei ins Haus 9.75 Mk. Preis dieser Nummer 1 Mk. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1.50 Mk., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 Mk. 10. August 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

St. Blasien
südl. bad.
Schwarzwald

Sommerfrische, Höhenluft, Wald-Jahreskurort. 800 m ü. M. Subalpines Klima. Gute Heilerfolge bei Erkank. d. Nerven, Atmungsorgane, Herz, Magen- u. Darmleiden, Kriegererholungsbedürfnisse. Aerztl. geleitete Sanatorien mit allen neuzeitl. Einrichtungen, Hotels, Fremdenheime u. Privatwohnungen. Während der Hauptkurzeit Konzerte. Herrl. Spazierwege m. Alpenfensicht. Kurmäss. Kraftwag. Verkehr mit den Eisenbahnstationen Titisee u. Waldshut. Auskünfte, Prosp., u. Fahrpläne d. d. Kurverwaltung.

Hotel u. Kurhaus St. Blasien
Familien- und Kurhotel I. Ranges, für Ruhe- und Erholungssuchende. Alle neuzeitlichen Einrichtungen. Grösste Behaglichkeit. Jagd. Fischerei. Tennis. Luftbäder. Diätetische Küche. Anstalt für physikalische Heilmittel. **Sanatorium Luisenheim** für Nerven- u. innere Kränke. Alle Kurmittel der Gegenwart. Diätetische, Terrrainkuren. Infektions-Erkrankte ausgeschlossen. ... Leitender Arzt Prof. Dr. Determann.

Hotel Krone
Besonders für längeren Aufenthalt. Liegehallen, große Restauration mit schatt. Garten, Zentralheiz., elektr. Licht. A. Rieger.

Pension Villa Gertrud
für Erholungsbedürftige. Herrliche Südlage. Gute Verpflegung. Mäßige Preise. Luise Schmidt.

Pension Becker
Nah bei den Sanatorien, ruhige Lage, für Erholungsbedürftige. Anerk. vorz. Küche, Garten, Liegehallen, Zentralheizung.

Pension Felix Schmidt
In allen. Nähe d. Sanatorien. Spez. f. Leichterkrankte eingerichtet. Liegekurgelegenheit. Bad. Mäßige Preise bei vorz. Verpflegung.

Bad Elster

Glanzerfals, Eisenquellen, Kohlenwasser, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Wadspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Gicht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Schwinden, Gelenkleiden.

Bef. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Sanatorium
mit heiligmässigen (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen. Bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, Diätetische Küche. Man verlange ärztl. Überwachte. Prospekt.

Dr. Lahmann's Sanatorium
in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder. Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.

KURHAUS Tannenfeld
für Nerven- u. Gemütskrankheiten

bei Nüßendorf, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Trecklenburg.

Sanatorium Elsterberg
(Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskrankheiten ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt frei. Dr. R. Römer jr. San.-L. Dr. Römer.

Dr. Nöhring's Lungenkranke
Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzenden Erfolgen. Reichl. Verpflegung. gesich. 15-20 Mk. tägl.

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. D. Lots. Hervorr. Lage, Südsüd. Physikal. diät. Therapie. Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrankungen. Auskunft San.-Rat Dr. Lots.

ELSEN
Besonders geeignet und vorzuziehen für Kriegs- u. Nachkriegsleiden.

Altberühmtes Schlammbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias und dergleichen. In herrschaftlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idealtypische Lage am Weesergebirge.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit **Emanatorium**, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikament. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Wälder, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherrahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilf!
In der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrainkuren), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgemeinem Schwächezustand, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudate.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apothek in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach. Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

SALZUNGEN
(Thüringen)

Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27°, Salzgehalt, Solbäder mit und ohne Kohlensäure. Moorbäder. Graderhäuser zu Kurzwecken eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalatorium). Pneumatische Kammern. Trinkkur. Vorzügliche Heilerfolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. — Ausgedehnte Parkanlagen u. Wälder. Prospekt durch die Badedirektion.

Tannenhof
Dr. Stilling'sches Sanatorium
Friedrichroda

P. Naddatz & Co.
Berlin Leipzig
122-123

Münchener Jahresausstellung 1916
im Königl. Glaspalast
veranstaltet von der
Münchener Künstler-Genossenschaft
1. Juli bis Ende September
Täglich geöffnet von 9-6 Uhr
Eintritt 1 Mark. Dauerkarten.

Echte billige Briefmarken!
100 Abz. Altk. Ausst. Mk. 2.—
200 versch. nur Mk. 3.—
1000 versch. nur Mk. 11.—
2000 versch. nur Mk. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg 2.
Größe, Haltbarkeit, Preisliste gratis u. franko.

Charakter
von P. L. — briefl. nach Handschr. bieten Übersicht, Eröffnung, wie schon 1901 in d. Wiener Rundschau S. 300-304 wissensch. spezialisiert. Über Sonderart, Einfluß u. Erfolg nachweisbar. Briefl. Studienbericht der Prospekt (frei). Paul Liebe, München W. 12, Briefbach.

SILBER-WAREN-FABRIK
ARN KUNNE
ALTENA i. W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Haarfarbe - Verjüngungsmittel
HEUREKA
gibt d. ergrauten Haar durch einfaches Ueberbürsten die Naturfarbe wieder. Original M. 3.—, Prob. M. 1.50. Alleiniger Hersteller **Schwarzlose** vorm. Adolph Heister Berlin, Friedrichstraße 188. **Ueberraschender Erfolg.**

Global
tötet Motten
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich. Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig.

Allgemeine Notizen.

Die Münchener Jahresausstellung im Königlich-Glaspalast, veranstaltet von der Münchner Künstler-Gesellschaft, ist bis Ende September täglich von 9 bis 6 Uhr geöffnet.

Die Handels-Hochschule in Leipzig hat ihren 18. Jahresbericht herausgegeben, der von der Ranzlei für 40 Pf. bezogen werden kann, ebenso die neuen Satzungen einschließlich Ordnungen für 20 Pf., das Vorlesungsverzeichnis für 10 Pf.

Die neueste „Leibniz-Zei-Zeldpost“ (Nr. 39 vom 15. Juli 1916) enthält außerordentlich lehrreiche und zu beherzigende Artikel, so unter anderem „Ein englisches Geistesbild“ von Robert Breuer, „Bei den Neutralen“ von Dr. Heinrich Höpfer.

Ständige Kunstausstellung Baden-Baden. Die bereits angekündigte Sonderausstellung des Professors Emil Orlik ist eröffnet worden. Sie umfaßt 163 Werke und enthält die neuesten graphischen Arbeiten, Radierungen, Lithographien, Handzeichnungen sowie Aquarelle aus Ägypten und Japan. Der Katalog hierzu ist vom Künstler mit Handzeichnungen ausgestattet worden. Es ist eine sehr interessante Zusammenstellung von Werken dieses bekannten und in den weitesten Kreisen geschätzten Graphikers und eine wertvolle Bereicherung der Kunstausstellung.

St. Blasien, im südlichen Schwarzwald, einst eine reichsfürstliche Benediktinerabtei, jetzt ein internationaler Kurort von Welt, liegt 800 m hoch in einem der schönsten, vom Feldberg nach dem Rhein auslaufenden Gebirgstäler, dem romantischen Albthal. Am 5. November 1897 wurde dem Ort vom Großherzog Friedrich I. von Baden, der mit seiner Gemahlin im Hotel und Kurhaus St. Blasien wiederholt zu längerem Aufenthalt weilte, die Eigenschaft einer Stadt verliehen. Seinen Ruf als Kurort verdankt St. Blasien nicht seinen modernen hygienischen Einrichtungen und Hotels vor allem seinem vorzüglichen Klima. Mächtige, von meilenweitem Hochwald bedeckte Bergrücken umschließen den wie ein Kleinod im Grün gebetteten Kurort und gewähren im Sommer Kühle, im Winter Schutz gegen jeden Wind. Die mittlere Höhenlage

läßt St. Blasien besonders für solche Personen als geeignet erscheinen, an deren Kräfte die Höhenkurorte der Alpen wegen der erhöhten Altimatation zu hohe Anforderungen stellen. Das Hotel und Kurhaus besteht aus sechs freistehenden, zum Teil durch gedeckte Gänge miteinander verbundenen Gebäuden und bietet Raum für etwa 300 Personen.



Begrüßungsansprache des Bürgermeisters der Kurstadt und Präsidenten des Vereins zur Errichtung einer Heilstätte für nieren- und herzranke Kriegsteilnehmer in Marienbad Hans Rubritius. (Am Hofzelt die Fürstlichkeiten.)

Bad Elster. Die Besucherzahl hat am 18. Juli 10000 überschritten, und täglich kommen zahlreiche neue Gäste an. Trotz dem lebhaften Zugang begegnet die Verwaltung der Kurstätte keinerlei Schwierigkeiten. In Bad Elster, dessen Heilstätte schon jetzt von unsern Feldgrauen viel benutzt werden, ist der Bau eines Sanatoriums für Offiziere und Mannschaften in Aussicht genommen. Der König von Sachsen hat hierfür den Ehrenschuß übernommen.

Thüringens Fremdenverkehr hat in den letzten Jahren einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen. Tausende strömen jährlich dem „grünen“ Herzen Deutschlands zu. Viele von ihnen suchen Erholung in den herrlichen Thüringischen Wäldern, andere wieder Heilung in den neuzeitlichen Kur- und Badeorten, wo Heilanstalten seit einer Reihe von Jahren gegründet wurden.

Thüringen kann stolz sein auf die Mannigfaltigkeit der Eigenart der vielen Kurorte und Badeplätze, die sich so außerordentlich großer Beliebtheit erfreuen. Und wohl alle die, die einmal das gastliche Thüringen besucht, werden gern wieder dahin zurückkehren. Alle Auskünfte über Thüringen erteilt der Thüringische Verkehrsverband, Sitz Gotha. Er verleiht auf Wunsch den reich mit herrlichen Abbildungen geschmückten (260 Seiten starken) Ratgeber „Thüringen“ gegen 20 Pf. Portoerschloß kostenlos.

In Marienbad fand am 15. Juli in Anwesenheit der Protetorin Erzherzogin Fiabella von Österreich, Gemahlin des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich, die feierliche Grundsteinlegung der Feldmarschall-Erzherzog-Friedrich-Heilstätte für nieren- und herzranke Kriegsteilnehmer in Marienbad statt. Der Feier wohnten außerdem bei: Erzherzogin Alice, Tochter des Feldmarschalls, Prinz Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha, Bruder des Königs Ferdinand von Bulgarien; ferner Vertreter der Ministerien und der Prager Statthalterei, der Militärkommandant von Böhmen, Vertreter der Zivil- und Militärbehörden, der Geistlichkeit, des hohen Adels und viele Tausende von Kurgästen. Der Abt des Stiftes Tepl, Prälat Dr. Gilbert Helmer, nahm unter großer Mitwirkung die feierliche Weihe des Grundsteins vor, worauf die Fürstlichkeiten

und die Vertreter der Behörden sowie die sonstigen Persönlichkeiten nach Eintragung ihrer Namen in die Urkunde, die üblichen Hammerfeste vornahmen. Die Begrüßungsansprache hielt Bürgermeister Rubritius, die ärztliche Festrede Kurarzt Dr. Max Porges. Ein Festmahl im Kurhaus beschloß die in jeder Hinsicht glänzend verlaufene Feier. — Das Marienbader Kriegsheim für nieren- und herzranke Soldaten wird den verbündeten Armeen der Mittelmächte bereits ab Mai 1917 zur Verfügung stehen.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Victoria-Fortbildungs- u. Fachschule Berlin W, Kurfürstenstr. 160.

I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar; b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar. II. Fach- u. Fortbildungskurse (Tages- u. Abendkurse): Höherer Handelskursus, Handels-Fachkursus, Kursus für Bureau-beamtinnen, Berufskurse f. Wäscheconf., Schneiderei u. Putz. Theoret. Vorbereitung für die Gesellenprüfung. — Geschlossene Haushaltungskurse, Vorbereitung für die technisch., Volksschullehr., u. Kindergärtin-Seminare. Kaufmann-, gewerblich., hauswirtschaftl. Einzelkurse. Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. in d. Anstalt. Der Vorstand.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gediegene Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10—18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt, Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauer's ärztlich-pädagogischen Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Technikum Hildburghausen

Höh. Maschb. und Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule.
Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zizmann.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger), Thomasing 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschadenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

BLEICHERT



Bleichertsche Elektrohängebahnen sind eines der geeignetsten Mittel zur Aufstapelung von Massengütern auf Haufenlager u. zu deren Wiederaufnahme u. Weiterbeförderung im Werke

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Haus-Trinkfuren mit der anerkannt heilkräftigen Wettingquelle



sind erprobt bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Nieren- und Blasenleiden, Frauenleiden, Zuckerkrankheit, Aderverkalkung, Schwächezuständen.

Lehrreiche Drucksachen von der Badeverwaltung des Radiumbades Brambach i. Vogtl.

KAYSER

Nähmaschinen Billige Versenkisch Nähmaschine Schnellnäher Kayserfabrik AG



Beste deutsche Nähmaschinen Marke. Auf Ort. Namen achten. Kaiserslautern

Wie lernt man Bäume zeichnen? Das erklärt mit Text und Illustrationen: „Der praktische Zeichner“.

Preis franko Mk. 1.20. Zu beziehen durch Josef Hesse, Kunstverlag, Leipzig-Gohlis.

Allerbeste prima Gummilösung

die Tube 50 Pfg. und 80 Pfg. Bei Abnahme von 25 Stück M. 10.- bzw. 25 grosse Tuben M. 15.-
Leonhard Pachtnr, München 6, Sendlingerstr. 44.

Das Alte stürzt! Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal“ V. Anek. Prosp. frei. E. Kompalle, Dresden I 123.



In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Brennabor Klappwagen

Empfehlenswert für Reisen und Ausflüge

Brennabor-Werke-Brandenburg (Havel)

ca. 3500 Arbeiter
Gegründet
1871

Illustrierte Zeitung

Nr. 3815.

147. Band.



König Wilhelm II. von Württemberg,

der vom Kaiser in Anerkennung der Leistungen des königlich württembergischen Armeekorps während des Weltkriegs zum preussischen Generalfeldmarschall ernannt wurde. (Hgl. Hofphot. Th. Andersen, Stuttgart.)

Aus dem Handschreiben des Kaisers an den König vom 23. Juli 1916: „Eurer Majestät württembergische Truppen haben seit nunmehr fast zwei Jahren in heldenmütigen Kämpfen auf allen Schauplätzen dieses großen Krieges mit unvergleichlicher Tapferkeit und vollster Eingabe für ihren König und ihr schönes Schwabenland gekämpft und geblutet. Sie haben die württembergische Waffenehre überall hochgehalten und sich des Ruhmes ihrer Väter würdig gezeigt.“

Etwas über die Lehren des Krieges für die Ernährungsfrage.

Von Oberbürgermeister Koch, Cassel.

Es gibt bekanntlich drei Arten von Menschen: solche, die aus fremden Erfahrungen heraus klug werden, solche, die aus eigener Erfahrung klug werden und solche, die nie klug werden. Das deutsche Volk schon aus fremden Erfahrungen etwas für das Ernährungsproblem während des Krieges hätte lernen können, wird man nicht ohne weiteres bejahen können. Ein solcher Krieg ist noch niemals geführt worden. Aber das eine hätten uns frühere Kriege wohl lehren müssen, daß jeder Krieg auch auf eine wirtschaftliche Schädigung des Gegners abzielt, und daß es ein alter Kriegsbrauch, namentlich der Engländer, ist, den Gegner, den er in der Feldschlacht nicht überwinden kann, wirtschaftlich zu schädigen und durch schonungslose Behandlung von Frauen und Kindern müde zu machen. Wir haben auch selbst in politischen Erörterungen so viel von der Notwendigkeit gesprochen, unsere deutsche Volkswirtschaft für den Fall eines Krieges unabhängig vom Auslande zu gestalten, daß man nachträglich nur staunend feststellen kann, wie viel in unserm reiflichen Zeitalter geschrieen und gesprochen wird, ohne daß diese Erörterungen zu irgendeinem tatkräftigen Handeln führen. So muß alles, was vor dem Kriege hätte vorbereitet werden müssen, während des Krieges mit Hast und unter dem Drucke des Augenblicks nachgeholt werden.

Aber das ist nicht mehr zu ändern. Es wird nunmehr darauf ankommen, daß wir wenigstens aus den eigenen Erfahrungen, die wir während des Krieges gesammelt haben, lernen. Es will mühsamer scheinen, als ob auch das uns nicht gelingen wollte.

Ersttaunlich ist zunächst, wie trotz aller Mißerfolge immer wieder der Ruf nach polizeilichem Einschreiten laut wird. Wie oft haben wir im Kriege schon festgestellt, daß es mit bloßen Geboten und Verboten nicht getan ist. Somit hätte das „Zornmessen“ der Polizeiverordnungen, wie es einer meiner Berufsgenossen einmal genannt hat, längst Besserung erfahren müssen. Wenn eine Ware knapp ist, und von sehr wenigen, die sich gern an ihr ergötzen möchten, nur fünf befreit werden können, so helfen uns Höchstpreise, Bucharverordnungen und andere Kontrollen des Verkäufers nicht über die Schwierigkeiten hinweg. Die Ware wird doch aus der Hand des Verkäufers in die desjenigen Käufers hindübergeliefert, der ihm der angenehmste ist. Entscheidend ist nicht mehr der höchste Preis für die Frage, wer die Ware erhält, so entscheiden irgendwelche Nebenvorteile, die dem Verkäufer eingeräumt werden oder — was in der heutigen Zeit besonders bedenklich ist — die Ware fließt nur den sogenannten guten Kunden zu oder gelangt in die Hand desjenigen, der am längsten und geduldigsten vor den Verkaufsstellen zu warten in der Lage ist (und das pflegen nicht gerade die erwerbstätigen Schichten der Bevölkerung zu sein) oder der im Gedränge der Menschen seine Fäuste am besten regt. Auf alle Fälle wird die Ware ausverkauft, ohne daß jeder befreit wird. Die Nachfrage stürzt sich nunmehr um so heftiger auf einen andern Artikel, bis man den gleichfalls durch Höchstpreise zu binden versucht. Da aber in Zeiten der Lebensmittelknappheit auch der Bestand an solcher Ernteware nicht der Nachfrage genügen kann, so setzt sich das Spiel fort, ohne daß jemals alle Käufer zu ihrem Rechte kämen. Das schlimmste aber ist, daß es niemals gelingen wird, die Höchstpreise so festzusetzen, daß nicht diejenigen, die unter ungünstigen Verhältnissen die Ware erzeugen, von der Erzeugung abgesehen werden. Aber auch die Tätigkeit dieser ist während des Krieges unentbehrlich. Endlich ist noch nie das Problem gelöst worden, für welche Bezirke die Höchstpreise festgesetzt werden sollen. Seht man sie östlich fest, so wandert die Ware in die Gebiete ab, in denen keine oder höhere Höchstpreise festgesetzt sind. Seht man sie für das ganze Reich fest, so fehlt der Anreiz, die Ware aus den Erzeugungsgebieten in die abgelegeneren Bezirke zu befördern. Der Versuch aber unter Berücksichtigung dieser Umstände die Preise der Ware von Reichs wegen in abgestufter Höhe festzusetzen, ist noch immer mißlungen, da das eine bis ins kleinste gehende Kenntnis aller Erzeugungs-, Lagerungs- und Verkehrsbedingungen voraussetzt und diese Bedingungen je nach den Ertragsstufen der Ernte, der Einfuhr aus dem Auslande usw. fortwährend wechseln. Noch schlimmer als mit den Höchstpreisen verhält es sich mit den meisten anderen Versuchen, der Polizei die Herrschaft in unserm Wirtschaftsleben zu übertragen. Gewöhnlich gelingt immer nur die erste Hälfte dieses Einschreitens, nämlich das Abschneiden der bestehenden wirtschaftlichen Fäden. Neue Fäden anzuknüpfen, ist der Polizei nicht gegeben. Die wirtschaftlichen Strömungen sind so stark, daß sie sich durch polizeiliche Maßnahmen zwar an der Oberfläche verwirren, aber nicht völlig ablenken lassen. Es ist, als ob man das Meer mit Klauen peitscht. Wir müssen uns in diesen Wirtschaftsfragen davon gewöhnen, nicht in die Vergangenheit zurückzublicken. Der alte Polizeistaat, welcher glaubte, daß er durch Verordnungen und Strafbestimmungen jeden Bürger in heilsamen Schranken halten und seine Hand schützend über das Wirtschaftsleben halten könne, ist vorüber. Aber auch sein Nachfolger, der mangelhafte Staat, der aus dem freien Spiel der Kräfte heraus die allgemeine Glückseligkeit hervorzuzaubern hoffte, hat uns schon im Frieden nicht gehalten, was wir hofften. Und jetzt gar im Kriege, wo Deutschland einer belagerten Festung gleicht, ist der Ausgleich, den die Vertreter des Mangelertrums gegenüber der Beschränktheit des einheimischen Marktes und dem Eigeninteresse einheimischer Markthalter von den Beziehungen zum Auslande erhofften, weggefallen. Nicht einmal die begeisterten Anhänger der mangelhaften Wirtschaftsordnung können also heute auf ein Eintreten des Staates verzichten. Nur muß dieses Eintreten nicht polizeilich, sondern organisatorisch Natur sein. Nicht darin, daß die Behörden mit warnendem Finger hinter denjenigen herlaufen, in deren Hand die Erzeugung und Verteilung der Waren liegt, und sie durch Drohungen und Bestrafungen in ihrem Tun behindern, liegt die Lösung, sondern darin, daß sich der

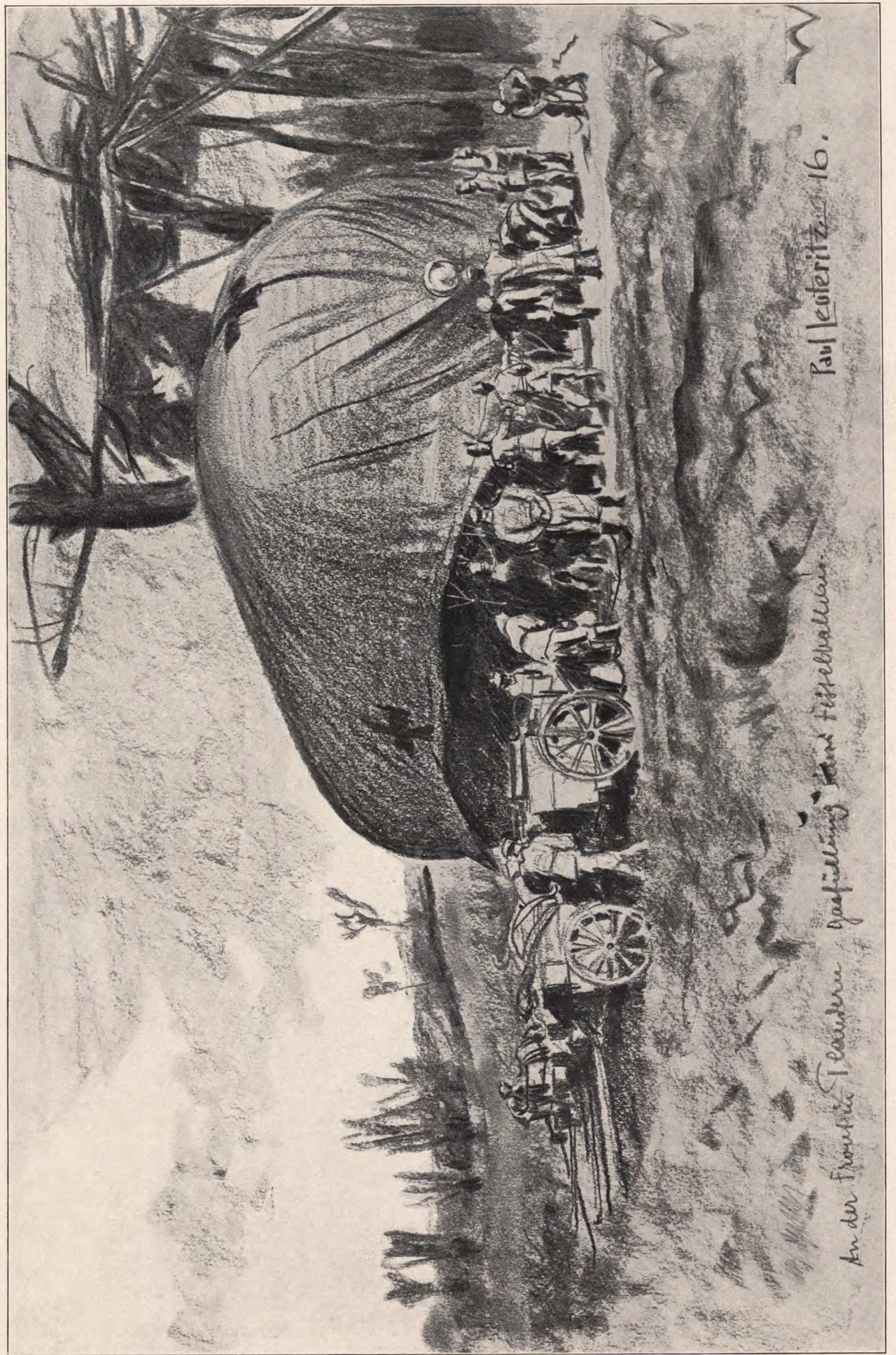
Staat auf die Erzeugung und Verteilung der Waren selbst einen maßgebenden Einfluß sichert, soweit er sie nicht etwa gar in die eigene Hand nehmen will. Organisieren — nicht verordnen soll der Staat. Der beste Beweis dafür ist die Behandlung der Brotfrage. Was hat es geholfen, daß wir monatlang Bäder, Mäuler und Getreidehändler mit Höchstpreisverordnungen und anderen Polizeinmaßnahmen bedrängt haben? Es war nun einmal infolge des Ausbleibens der auswärtigen Zufuhren eine gewisse Knappheit auf dem Markte vorhanden, und da jeder lieber kaufen als verkaufen wollte, mußte es entweder zu einer Steigerung der Preise oder zu einem Stöcken des Angebotes kommen. Erst nachdem der Staat die ganze Brotversorgung selbst in die Hand genommen hat, ist mit einem Schlage der Spul gebannt. Jeder gelangt gleichmäßig in den Besitz verhältnismäßig billigen Brotes, und nicht etwa die reichen Leute, die es bezahlen können, sondern die Schwerkarbeiter, die es am nötigsten haben, bekommen noch etwas im voraus. Und dabei leben die Müller und Bäder doch weiter und haben sich nicht darüber zu beklagen, daß sie mit der Polizei und dem Strafrecht mehr in Verührung kommen als im Frieden. Wie anders dagegen die Verhältnisse in der Fleischversorgung, wo man die durch den Viehmangel verursachte und aus den Schlachtziffern des Schlachthauses jeder städtischen Verwaltung bekannte Fleischknappheit durch das einfache aber untaugliche Mittel zu beseitigen versuchte, daß man bei den Schlachtern Hausfuchungen abhielt und ihnen dann manchmal die für die Bekleidung des Heeres, der Lazarette und der öffentlichen Anstalten bestimmten Fleischmengen abnahm. Wie anders auch bisher bei der Butterversorgung, bei der man sich begnügte, einen Teil der Butter in die öffentliche Hand zu bringen und diejenigen Bezirke, die auf Lieferungen durch die Zentralstelle angewiesen waren, auf geringe Mengen zu setzen, während in Bezirken mit starker Butterverzeugung nach wie vor Überfluß herrschte. Wir werden in Deutschland nicht darum herumkommen, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß nur eine umfassende Organisation, die sämtliche notwendigen Nahrungsmittel in die Hand nimmt, wirksam ist. Wir sollten auch bereits eingesehen haben, daß jede Organisation, die die Ware vom Grund aus erfaßt und der Leitung der öffentlichen Hand unterstellt, einfacher und glatter durchzuführen ist als halbe Maßnahmen.

Daselbe wie bezüglich der Zurückhaltung und Verteuerung der Waren durch die Wucherer gilt auch der Aufpeicherung der Waren durch die Hamster. Durch Mahnungen, Drohungen, Durchsuchungen und Strafbestimmungen wird man auch hier nichts erreichen. Die Grenzen zwischen einer fürsorglichen Beschaffung des Hausbedarfes, namentlich des Winterbedarfes, wie sie auch in Friedenszeiten vielfach üblich ist, und dem gewissenlosen Hamstern sind zu fließend, als daß man auf diesem Wege ernstlich vorkäme. Die vielfachen Störungen, die in der Lebensmittelversorgung eingetreten sind, und die schlechten Erfahrungen, die diejenigen haben machen müssen, die sich auf die Gerechtigkeit in der Lebensmittelverteilung verlassen hatten, haben die Meinung zur Vorratsbeschaffung auch nicht gerade verringert. Man nehme die Beschaffung der Lebensmittel in weitem Umfange selbst in die öffentliche Hand und verteilte sie gleichmäßig über das Reich und die einzelnen, so daß jeder die Sicherheit hat, zu seinem Rechte zu kommen. Dann braucht niemand mehr zu hamstern und was noch sicherer ist, es kann auch niemand mehr hamstern.

Es darf uns auch nicht scheuen, daß solche Maßnahmen, die ich als organisatorische bezeichne, manchmal auch als kommunistische würden bezeichnet werden können. Schon Jahrhunderte, bevor es eine kommunistische Weltanschauung gab, hat jeder Festungskommandant, wenn die Lebensmittel knapp wurden, ihre Verteilung in die eigene Hand genommen. Die Selbsterhaltung zwang ihn, dafür zu sorgen, daß die Festung nicht meuternde Elemente beherbergte. Wie viele von unseren Einrichtungen im Frieden werden bestehen bleiben können, ist heute noch nicht zu sagen. Vorratstheorien wird man prüfen können, welche dieser kommunistischen Kriegseinrichtungen sich bewährt haben und welche nicht. Denn bei der ganzen Frage der Gemeinwirtschaft oder der Einzelwirtschaft kann es sich niemals darum handeln, daß entweder nur das eine oder das andere gelten dürfe. Sonst würden wir die Verstaatlichung der Eisenbahnen, die Staatsmonopole und manches andere auch verworfen müssen. Die Beruhigung kann aber, glaube ich, denjenigen, die fürchten möchten, daß wir geradezu in den sozialistischen Zukunftstaat hineinsteuern, von vornherein gegeben werden: gerade unsere Kriegswirtschaft hat zwar einerseits die Notwendigkeit kommunistischer Maßnahmen gezeigt, andererseits aber auch ihre Grenzen. Wo es sich um die Erzeugung und Verteilung von gleichmäßiger Massenware handelt, mag die Gemeinwirtschaft den Vorzug verdienen. Aber sie hat ihre Grenzen. Das gilt sowohl für die Gütererzeugung als auch für die Güterverteilung. Unverkennbar ist, daß die Sorgfältigkeit der Erzeugung sich verringert, wenn dem einzelnen die Abnahme seiner Ware seitens des Staates gelichtet ist. Wir sehen das schon beim Getreide. Die Sorge, das Getreide gut und trocken herzubringen, nimmt ab, wenn der Landmann hoffen darf, daß ihm auch wasserhaltiges Getreide abgenommen und das Wasser sogar mitbezahlt wird. Auch bei den Kartoffeln fällt jegliche besondere Sorgfalt fort, wenn die eine Kartoffel denselben Preis erzielt wie die andere. Abgesehen davon, daß die Gemeinwirtschaft den Staat vor solchen Vagabundereien zurücksetzt, und weil sich der Mindestwert schwer feststellen läßt. Beim freien Handel werden solche Streitigkeiten zwischen Verkäufer und Käufer schließlich auch nicht durch Preisabzüge, Schadenersatzrechnungen oder Rechtsstreitigkeiten ausgeglichen, sondern sie finden dadurch ihre beste Erledigung, daß der Käufer und der Verkäufer ihre Beziehungen zueinander ab-

brechen. Ist aber der Staat der einzige Abnehmer, so sind Verkäufer und Käufer unlöslich miteinander verbunden. Immerhin sind bei Massenwaren diese Bedenken nicht immer ausschlaggebend gegenüber den Vorteilen, die aus der einheitlichen Regelung für die Preisbildung und die gleichmäßige Verteilung der Ware erwachsen. Unlösbar aber werden die Schwierigkeiten, wo es sich um Qualitätsware handelt. Tafelobst z. B. zum angemessenen Preise vom Erzeuger zu kaufen, ist dem Staate nicht möglich, und der Erzeuger verliert deshalb das Interesse an seiner Hervorbringung. Noch mehr als bei dem Verkehr mit dem Erzeuger macht sich die Schwäche des Staates bei der Verteilung an die Verbraucher geltend. Hier ist es schlechterdings unmöglich, nach der Güte der Ware zu unterscheiden. Die Sorgfältigkeit, die der Kaufmann an jedes einzelne bessere Stück Ware wendet, wird der Bedienstete des Staates oder der Stadt niemals aufzuwenden wissen. Es ist deshalb auch den Städten zwar vielfach gelungen, Fett und Speck unmittelbar an die Bevölkerung zu bringen. Die richtige Verteilung des Fleisches eines geschlachteten Ochsen aber erfordert so viele Berechnungen des Geld- und Nährwertes der einzelnen Teile, daß die verteilende Stelle so leicht niemand befriedigt. Auch die Behandlung leichtverderblicher Ware ist etwas, was die Kräfte der Gemeinde leicht übersteigt. Apfel z. B. durch Beamte vom Baume nehmen zu lassen, verpacken, versenden und lagern, ist eine Tätigkeit, die ich in einem so großen Umfange, wie es für die Versorgung einer Stadt erforderlich ist, zu übernehmen, keiner Stadtverwaltung raten möchte. Ich bin deshalb überzeugt, daß nach dem Frieden sich ohne große Schwierigkeiten die Grenzen des gemeinwirtschaftlichen Betriebes von selbst finden werden. Es wäre bedauerlich, wenn bezüglich mancher Massenware der alte Zustand der Zersplitterung wieder eintreten würde. Überall aber, wo es sich um eine besondere Sorgfalt und um besonderes Sachverständnis gegenüber schwer zu behandelnden oder leicht verderblichen Waren handelt, wird sich der Vorzug des Eigenbetriebes schwer ausschalten lassen und das privatwirtschaftliche Wirtschaftssystem sich als überlegen erweisen. Noch ein anderes ist es, worüber uns die Kriegswirtschaft Aufschluß gegeben hat: das sind die Grenzen der Zentralisation. Es ist nicht möglich, von einer Zentralstelle von Berlin aus die Bevölkerung auch der letzten Gemeinde Deutschlands mit Lebensmitteln zu versorgen. Viel zu oft haben wir bei den wirtschaftlichen Maßnahmen das Dach in Berlin gebaut, ehe durch eine Organisation in den einzelnen Städten, Gemeinden und Kreisen die Grundmauern errichtet waren. Wenn die süddeutschen Staaten in der Lebensmittelversorgung mehrfach Preußen übertrifften haben, so hat das seinen Grund darin, daß sie kleinere Wirtschaftsverbände sind, die unter Zuhilfenahme der in den Gemeinden und Kreisen vorhandenen Kräfte übersichtlich organisiert werden konnten. In Preußen und im Reich hat man erst spät gelernt, nicht alle Fragen von Berlin aus messern zu wollen und die tätige Mithilfe der Städte, Kreise und Provinzen heranzuziehen. Das große Mißgeschick, das wir in der Kartoffelversorgung im vorigen Winter erfahren haben, hat lediglich darin seinen Grund, daß man von Berlin aus versuchte, alles zu regeln, indem man alle Bezirke, in denen Mangel herrschte, aus anderen zu befreiben trachtete, in denen man noch erhebliche Überschüsse vorhanden glaubte. Da man auf diese Weise die Kartoffeln im Deutschen Reich in allen Himmelsrichtungen hin und her schickte, mußte der Überblick verloren gehen und an seine Stelle ein verschwommener Optimismus treten, der sich bitter gerächt hat. Erst nachdem man einen Unterbau geschaffen hat, indem man Provinzialkartoffelstellen einrichtete, die ihrerseits den Überschuss und Bedarf innerhalb der Provinz übersehen und überschüssig- und Bedarfsbezirke innerhalb der eigenen Provinz ausgleichen und über ihre Bestände und Bedürfnisse nach Berlin berichten können, ist Klarheit geschaffen, wenn diese Klarheit auch für das jetzt ablaufende Wirtschaftsjahr zu spät kam. Wenn man von der Gemeinde, als der Zelle des lebendigen Lebens innerhalb des deutschen Wirtschaftskörpers ausgeht und ihre Bedürfnisse feststellt und zugrunde legt, so wird man dafür sorgen können, daß die Säfte im ganzen Körper gleichmäßig verteilt werden. Ein einheitlicher Wille ist nötig, und insofern muß man Zentralisation fordern. Dieser Wille darf aber nicht dazu führen, daß von einer Stelle aus alles geregelt wird, sondern nur dazu, daß eine Stelle vorhanden ist, die für die in den einzelnen Gemeinden und Kreisen vorhandenen Regungen die Bahn von den zahllosen Hindernissen befreit. Wenn uns diesen Zustand die langeschneite Diktatur des Kriegsernährungsamtes herbeiführt, so wird sie gewaltig geleistet und alle Hoffnungen, die man auf sie setzen durfte, erfüllt haben. Aber auch für eine friedliche Zukunft hat uns die Geschichte der Lebensmittelversorgung während des Krieges die Grenzen jeglicher Zentralisation und die Notwendigkeit, einen Großstaat mit seinen vielen Reibungsflächen dadurch zu entlasten, daß man alle diejenigen Aufgaben, die besser im kleinen Verbands geleistet werden können, diesem überträgt, auf das deutlichste vor Augen geführt.

Zur Einrichtung und Durchführung jeglicher Organisation aber bedarf es in erster Linie einer gut vorgebildeten und arbeitsfreudigen Beamtenschaft im Staate und in der Gemeinde. Die Arbeitsfreudigkeit unserer Beamtenschaft während dieses Krieges ist über jedes Lob erhaben. Wenn man in den letzten Jahren zu oft geglaubt hat, daß die beste Arbeitskraft des Mannes mit den vierziger Jahren ende, so hat der Krieg diese Meinung Lügen gestraft. Denn die alten Leute sind es doch gewesen, die die Organisation geschaffen und geleitet haben, die gewiß mangelhaft ist, aber doch weit über das hinausgeht, was ein anderes Volk in gleich bedrängter Lage hätte leisten können. Mich hat oft ein Gefühl der Rührung beschlichen, wenn ich in einem etwas größeren Kreise über die Lebensmittelfrage gesprochen habe und sah, zu wie vielen weichtartigen



An der Front in Flandern: Gasfüllung eines Gaseisballons. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz angelassenen Kriegsmaler Paul Kestritz.

Röspfen ich zu sprechen hatte. Wir wollen nach dem Kriege nicht unbarbar sein gegen die Alten und uns mehr als vor dem Kriege harnachen, wie viel zähe Arbeitskraft auch in ihnen steckt und verwertet sein will. Auch das ist eine Lehre dieses Krieges. Nicht ganz so unbedingt kann man feststellen, daß das Verständnis der Beamten für ihre Aufgaben in dieser Zeit ausgereicht hätte. Es hat sich eben doch wohl gezeigt, daß unsere juristische Ausbildung zu einseitig und zu lang ist. Wenn die meisten unter uns bis zu ihrem achtundzwanzigsten oder dreißigsten Lebensjahre nur damit beschäftigt werden, kühl und objektiv juristische Fragen zu prüfen und keine Gelegenheit zur Entwicklung der Initiative haben, so stehen sie jetzt vor Aufgaben, in denen sie ihre Vorbildung nicht recht verwerten können. Statt dessen bedürfen sie einer zupackenden Arbeitskraft und zugleich eines reichen volkswirtschaftlichen Wissens.

Wer z. B. das volkswirtschaftliche Gesetz von Angebot und Nachfrage nicht beherrscht, kann auch mit dem besten Schatz juristischer Weisheit keine Bestimmungen treffen, die den Lebensmittelmittelmarkt regeln und den Preis der Lebensmittel beeinflussen. Wir, die wir in den Städten tätig sind, haben ja den ungeheuren Vorzug, daß sich unser Können verschmilzt mit dem der ehrenamtlich tätigen Beamten, die wirtschaftlichen Fragen naheliegen und häufig gerade deswegen, weil sie sich in diesen hervortun, in die Gemeindefollegen berufen sind. Im ganzen aber wird es eine Forderung sein müssen, die wir aus den Kriegserfahrungen heraus erheben, daß die volkswirtschaftliche Ausbildung unserer Verwaltungsbeamten wesentlich verbessert werden muß, und zwar wird das auf Kosten der juristischen Ausbildung geschehen müssen. Denn es ist unmöglich, zu der ohnehin schon langen Ausbildungszeit noch eine weitere hinzuzufügen. Wir kommen sonst einem hübschen Worte Adolfsen-Wächters entsprechend allmählich dazu, die Menschen so lange auszubilden, bis sie tot sind. In Zukunft gehören also in die Verwaltung neben die Syndici, die die juristischen Fragen bearbeiten, auch volkswirtschaftlich hervorragende Leute, die den wirtschaftlichen Fragen gewachsen sind.

Alle Organisation aber, mag sie eingerichtet sein wie sie will, muß versagen, wenn der Verstand und der gute Wille derjenigen versagt, für die sie arbeitet: die Menschen. Das ist glücklicherweise in Deutschland nicht der Fall gewesen. Ich muß oft lächeln, wenn ich lese, daß man in Rußland verstanden will, die deutsche Lebensmittelverteilung nachzuahmen. Als wenn das in einem Lande der Analphabeten überhaupt möglich sei. Wie erkaufte oft ein Stauener vor der allgemeinen Volksbildung, wenn ich lese, wie die oft recht verwinkelten Anforderungen, die unser Lebensmittelverteilungssystem an den einzelnen stellt, von ihm fast reiflos erfüllt werden. Eine einzige Befragung genügt, um der Bevölkerung beizubringen, daß es in der nächsten Woche auf die Lebensmittelkarte A, B und C statt sechs Pfund Kartoffeln nur zwei Pfund Kartoffeln, ein halbes Pfund Mehl und ein halbes Pfund Hülsenfrüchte geben wird. Jeder mit der Lebensmittelverteilung beauftragte Händler weiß nun, was er der Bevölkerung abzugeben hat, und jeder Käufer macht sich klar, wie viel oder wie wenig er verlangen darf. Alle Achtung vor einer Volksschule, die auch in das Gehirn der letzten Hausfrau oder Köchin so viel Verständnis hineinzubringen verstanden hat. — Aber eine Beschränkung muß gemacht werden, so ungern ich sie auch den Lesern dieses Blattes gegenüber auszusprechen wage. Die Kochkunst der deutschen Frau hat sich nicht immer den neuen Verhältnissen anzupassen verstanden. Das ist auch natürlich. Die Kochkunst ist eine der wenigen Fertigkeiten, die sich bis heute im wesentlichen von Mund zu Mund aus grauer Vorzeit forterbt haben. Es liegt eine Fülle ungeschriebener Weisheit in diesem Können. Man wende nicht dagegen ein, daß es Kochbücher gibt. Nur wenige greifen zu ihnen, und sie können auch diesen nur dazu, sich das Ausmaß der verschiedenen Rohstoffe, die zur Zubereitung einer Speise erforderlich sind, wieder in den Sinn zu rufen. Ein Lehrbuch der Kochkunst findet sie wohl für keine. Aber wie alle Fertigkeiten, die des systematischen Aufbaues entbehren — man denke z. B. an die Baukunst des Mittelalters — ist die

Kochkunst außerordentlich konservativ. Wir alle haben es gerade gegenüber den unteren Schichten der Bevölkerung in dieser Zeit erfahren müssen, wie schwer es ist, ihnen für Nahrungsmittel, die nun einmal nicht mehr zu haben sind, Ersatznahrungsmittel nahezubringen. Dabei wirkt das gegen alle behördlichen Anregungen

Vorschlag führen, daß diese Fertigkeit durch ein rein systematisches Erlernen, wie es Männerart ist, ersetzt werden solle. Wenn der Mann allein zu bestimmen hätte, würden vermutlich für die Kochkunst und ebenso auch für die Kinderpflege erst mindestens drei Bedingungen vorgeschrieben sein, ehe sie jemand praktisch ausüben dürfte. An eine so weitgehende Umwälzung ist natürlich nicht zu denken. Aber ähnlich wie der Landwirt, ohne ihre alten vom Vater zum Sohn ererbten Überlieferungen zu verlieren, doch dadurch eine neuezeitliche und wohlbedachte Fertigkeit geworden ist, daß landwirtschaftliche Vereine und landwirtschaftliche Schulen dem Landmann gelehrt haben, beim Fruchtwechsel, bei der Düngung und bei der Abreitung der Frucht in die mit alter Vaterweisheit gefüllten Krüge einen Tropfen neuerzeitlicher Wissenschaft zu tun, so ist es auch hier. Das mehr instinktive Erlernen und Können der Frau ist zu verbinden mit dem systematischen Erlernen und Weisheit, das den Mann auszeichnet. Die Frage des Warum und Wozu muß sich auch die in der Kochkunst schaffende Frau vorlegen können, wenn sie in der Lage sein will, bei Schwierigkeiten, wie sie der heutige Krieg mit sich bringt, neue Mittel anzuwenden, die den alten gleichwertig sind. Und deshalb erhoffe ich, daß eine wichtige Erziehungsaufgabe dieses Krieges die Erkenntnis sein

wird, wie notwendig die weiblichen Fortbildungsschulen für das Hauswirtschaftswesen unserm Volke nach dem Kriege sind. So mancher tapferen und sorgenden Frau wären die Schwierigkeiten der Kriegswirtschaft bedeutend erleichtert worden, wenn die einfachsten Lehren der Hygiene und Gesundheitspflege ihr nicht ein Buch mit sieben Siegeln geblieben wären. Mögen also die steigenden Finanzschwierigkeiten, denen Staat und Gemeinden nach dem Kriege begegnen werden, uns nicht davon abhalten, auf diesen Gebieten eine Saat auszustreuen, die eine hundertfache Ernte bringen wird.

Fast noch mehr als das Verständnis ist der gute Wille unserer Bevölkerung zu rühmen. Hätte man nur mehr Vertrauen zu dem Volke gehabt und es von vornherein darüber aufgeklärt, daß letzten Endes dem doch nicht die Gewinnucht irgendwelcher unerfährlicher Bauern oder habgieriger Zwischenhändler an unseren Nöten schuld ist, sondern die völkerverwundliche Aushungerungspolitik unserer Gegner, der gute Wille würde noch größer sein. Daß man in unserer Bevölkerung die Meinung hat groß werden lassen, als ob gar kein Mangel vorhanden sei, hat die Aufklärungsarbeit aller derjenigen, die unsere Bevölkerung opferfreudig und tapfer erhalten wollten, sehr geschädigt. Und trotzdem bleibt die Geduld der Bevölkerung anerkennenswert, solange sie nicht auf eine zu harte Probe gestellt und namentlich vor Erodungen, Unordnungen und Irrungen in der Lebensmittelversorgung bewahrt bleibt. Noch nirgends ist eine Erregung der Bevölkerung deswegen entstanden, weil wenig verteilt wurde. Nur da, wo die Stadt — in der Regel nicht durch ihre Schuld — die nach den ausgegebenen Karten in Aussicht gestellte Lebensmittelversorgung nicht hat durchführen können, und harrendes Publikum unverrichteterweise hat nach Hause schiden müssen, ist es wohl zu einer Erbitterung des Publikums gekommen. Wer am Sonnabend abend in seiner Zeitung liest, daß die Buttermenge vom folgenden Montag ab auf die Hälfte heruntergesetzt wird, findet sich damit ab. Wer dagegen die Karte auf die volle Buttermenge in die Hand gedrückt erhalten hat und nach stundenlangem Warten feststellen muß, daß zwar die ersten Käufer voll und gut befriedigt worden sind, daß es aber für ihn gar keine Butter mehr gibt, läßt seinem Unmut leichter freien Lauf. Wenn es erst einmal gelungen sein wird, die Lebensmittelverteilung für alle Städte des Deutschen Reiches und innerhalb der Städte für alle Bevölkerungsklassen gleichmäßig zu gestalten, wird man alle Veranlassung haben, auf die Ordnungsgeliebe und Fähigkeit unserer deutschen Völkes zu pochen. Die Lehre ist nicht die unwichtigste von allen, daß man sich den guten Willen der Bevölkerung am besten erhält, wenn man sie teilnehmen läßt an den eigenen Sorgen und ihr zeigt, daß das Streben nach gerechter Verteilung uns alle beherzigt. Hoffen wir, daß das neue Kriegsernährungsamt seine Aufgaben in diesem Sinne anfaßt und lösen möge.

seit Jahrzehnten genährte Mißtrauen großer Teile der unteren Schichten noch weiterhin erschweren. Bietet man der Bevölkerung statt der üblichen Erbsen spanische Stückerben, die länger eingeweicht werden müssen, so bleiben sie unverkauft. Salzische und den hervorragenden Klipp-



Prinz August Wilhelm von Preußen, der vierte Kaiserjohn, mit seinem im vierten Lebensjahre stehenden Sohne Prinzen Alexander Ferdinand. (Phot. Jägermeister, Berlin.)

sich im Innernlande einzuführen, hat sich fast überall als vergeblich erwiesen. Wenn andererseits eine Ware durch den Krieg hat verteuert werden müssen, so wird sie im Stiche gelassen, auch wenn sie an Nährwert noch immer vor manchen anderen üblichen Waren den Vorzug verdient. Das soll nun nicht etwa zu dem

wichtigste von allen, daß man sich den guten Willen der Bevölkerung am besten erhält, wenn man sie teilnehmen läßt an den eigenen Sorgen und ihr zeigt, daß das Streben nach gerechter Verteilung uns alle beherzigt. Hoffen wir, daß das neue Kriegsernährungsamt seine Aufgaben in diesem Sinne anfaßt und lösen möge.

Deutsche Forschungen zur Geschichte des Kriegsausbruchs.

Von Universitätsprofessor Dr. Richard Sternfeld, Berlin.

Zwei volle Jahre trennen uns nun von jenen Julitagen des Jahres 1914, da die Welt den Atem anzuhalten schien, und die bange Frage alles in den Bann schlug: „Gibt es Krieg?“ Und, was wir auch seitdem an Großem, Furchbarem, Niedergewesenem erlebt haben — noch hat die Frage nicht an Bedeutung verloren: „Mühte es zum Kriege kommen?“, noch wird die ganze Welt von Klagen und Anklagen erfüllt gegen die Urheber dieses entsetzlichen Mordens, noch ist keine Klärung eingetreten über die Schuld an dem Ausbruch des Weltkrieges, noch stehen sich die Meinungen über die Schuldigen hart und unausgleichbar gegenüber. Wird es jemals darüber zur Klarheit, zu einer Einigung kommen?

Eines scheint sicher: jetzt ist die Zeit noch nicht reif für ein unparteiisches Urteil, noch sind die Zeugnisse für die Gründe des Kriegsausbruchs nicht so vollständig und lückenlos, daß man die Frage nach seiner Notwendigkeit beantworten könnte.



Das Rathaus in Péronne an der Somme.

Der Historiker muß die Geschichtsschreibung über die Entstehung des Weltkrieges der Zukunft überlassen, die mit der Aufdeckung der Quellen auch die Erkenntnis der Ursachen, Gründe und Veranlassungen bringen wird, soweit überhaupt die Möglichkeit voller Wahrheit dem Sterblichen, und sei es dem tüchtigsten Forscher, gegeben ist.

Dieser Einsicht scheint nun aber die Tatsache zu widersprechen, daß uns bereits eine ganze Reihe von Arbeiten über die Entstehung des Weltkrieges vorliegen, nicht etwa von leichtfertigen Schreibern, sondern von Historikern, die sich der Verantwortung ihrer Forschung bewußt sind. Nicht nur bei unseren Feinden, wo partielle und gehässige Leidenschaft den Blick trübt und auch Gelehrte dazu verführt, alle Schuld auf Deutschland zu schieben, sondern auch bei uns sind viele Schriften erschienen, die, bei aller nötigen bescheidenen Einschränkung, bereits ein Urteil abgeben zu können glauben über die Gründe des Krieges und die näheren Umstände seines Scheiterns so liberalen Ausbruchs.

Die Frage nach der Berechtigung ihrer Versuche (denn nur Versuche wollen sie doch zunächst geben) hängt von der Beschaffenheit der Quellen ab, die dem Forscher die Rohstoffe zu seinem Aufbau liefern. Liegen schon so viele Quellen vor, daß aus ihnen Folgerungen zu ziehen und Resultate zu gewinnen sind?

Der Rückblick auf unseren letzten großen Krieg von 1870 könnte uns an einer so vorzeitigen Entschleierung der Kriegsentstehung gar sehr zweifeln lassen: ist doch erst zwanzig Jahre später durch die Veröffentlichung der ungekürzten Enfer-Depeche der entscheidende Eingriff Bismarcks, der aus der Schamade die Panfare machte, bekannt geworden. Wollte man demgegenüber betonen, daß es damals doch nicht jene Fülle der „Blaubücher“ gegeben hat, die diesmal uns befehrt worden, so stoßen wir wohl auf ein ungläubiges Lächeln. Wie? Diese in allen Farben spielenden Blau-Weiß-Gelb-Grau-Rot-Orange-Bücher sollen uns glaubwürdige Kunde geben, von denen doch jeder weiß, daß sie tendenziös und irreführend sind in dem, was sie geben, und mehr noch in dem, was sie verschweigen!

Genau! Diese Farbbücher sind Quellen wie andere auch, und der Geschichtsforscher besitzt die Fähigkeit, methodisch sie zu untersuchen, Wahres und Falsches, Ehtes und Unethisches zu scheiden, schließlich Tatsachen daraus festzustellen und Ansichten über die Politik der Staaten



Die Überreste eines Dorfes der Sommegegend.



Die Ruinen eines Dorfes an der Somme.

haben und drüber zu begründen. Gerade, daß wir viele Blaubücher haben, von Freund und Feind, wird er dankbar begrüßen, erhält er doch dadurch die Möglichkeit, die einen durch die anderen zu kontrollieren, Widersprüche und Auslassungen zu entdecken, mit einem Worte, an diesen fragwürdigen Quellen historische Kritik zu üben, die zu festen Urteilen oder doch zu berechtigten Schlüssen führt.

Wie kommt es denn aber, so wirft man ein, daß so viele Leser der Blaubücher, besonders auch unter den Neutralen, zu ganz falschen Urteilen gelangt sind, indem sie die Schuld an dem Kriege auf Österreich und Deutschland schieben? Sind das nur abetwollende, von partiellen Vorurteilen Eingekommene? Nein, es sind auch harmlose, aber leichtgläubige, durch Wrauen rasch zu betörende Leute, denen vor allem zwei notwendige Eigenschaften abgehen: erstens die Kritik, die auf der Einschätzung dieser Quellen-gattung der Blaubücher beruht, zweitens eine Einsicht, die sich dem Historiker ganz von selbst aufdrängt, nämlich, daß diese kurze Zeit des Kriegsausbruchs, die in den Blaubüchern einzig behandelt wird, doch allein nicht betrachtet werden darf, sondern nur im Zusammenhange mit den vorausgehenden politischen Verhältnissen, mit den europäischen Bündnissen und Gegenjagen, mit einem Wort, auf



Eine eroberte französische Schleudermaschine bei der Wiederverwendung durch unsere Truppen. Von der gegenwärtigen englisch-französischen Offensive an der Somme.



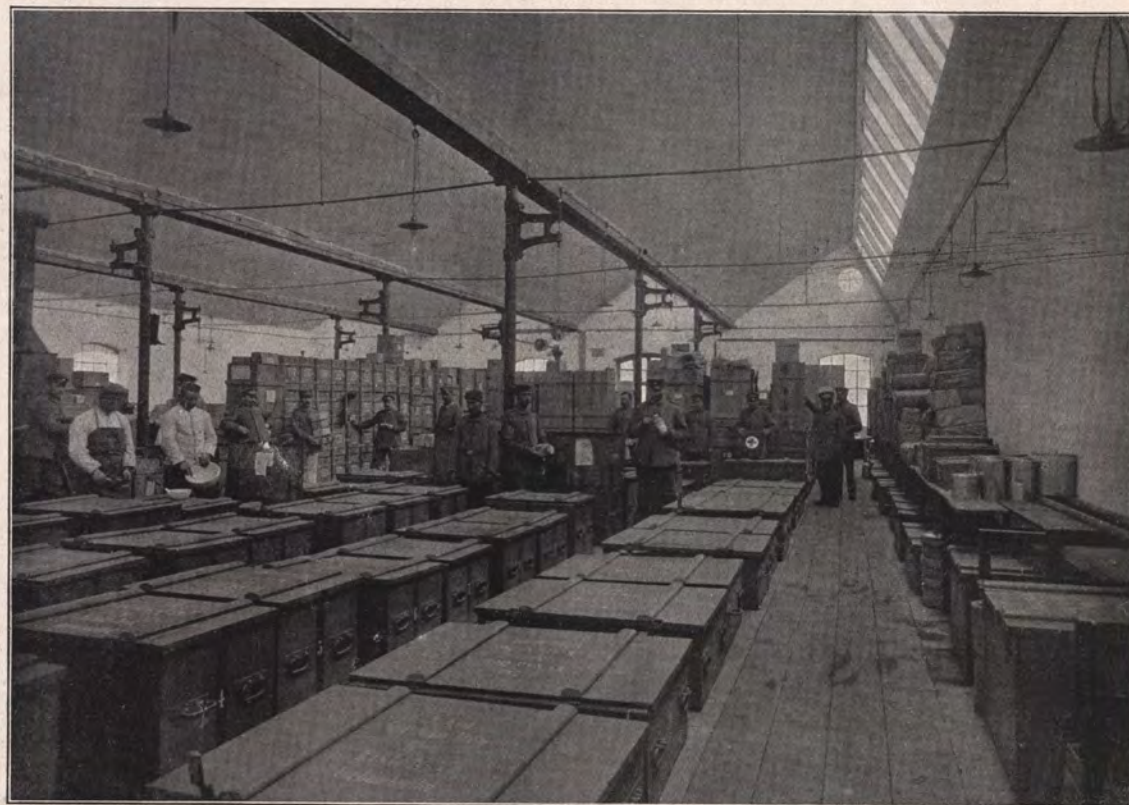
Gebirgs-Maschinengewehrabteilung mit Maulefeln in den Vogesen.

Grund der genauen Kenntnis der Großmächte und ihrer Politik in den letzten Jahren und Jahrzehnten. Wer das unterläßt, wer nur die dürftigen Kabinetts- und Ministerverhandlungen jener Zeit auf sich wirken läßt, ohne stets im Auge zu haben, daß das alles frühere Verträge und Abmachungen, Ententen und Rivalitäten zur Voraussetzung hat, der ist, selbst bei gutem Willen, außerstande, vom unparteiischen Standpunkt zu richtiger Einsicht und gerechtem Abwägen zu gelangen.

Darum haben auch die meisten deutschen Forscher, die diese schwierige Frage prüfen, die letzten Wochen vor dem Kriege nur gleichsam als das Schlußkapitel der großen Erzählung behandelt; sie lassen die Ereignisse seit 1871, oder seit dem Berliner Kongreß von 1878, mindestens aber seit dem Burenkrieg und dem Antritt Eduards VII. (1901) an uns vorüberziehen, um zu zeigen, daß nur aus genauer Kenntnis dieser letzten Jahrzehnte mit ihrer Abwandlung der politischen Konstellationen die nach dem Attentat von Sarajewo sich übertragenden Ereignisse bis zum jähen Niederschlag des Krieges zu verstehen sind.

Und nicht deutsche Forscher allein sind es, sondern auch manche aus den neutralen Ländern, die so viel kritischen Blick und Wahrheitsliebe sich bewahrt haben, daß sie nicht in das allgemeine Geschrei hegemonialer Blätter und Schriften mit einstimmen: mehrere von ihnen wie der Schwabe E. I. (E. I. I.), (Weltkrieg und Imperialismus) und der Holländer B. I. (Neue Beiträge zur Entstehung des Weltkriegs) — erheben Vorwürfe gegen die wahren Urheber des Krieges auf englischer, französischer und russischer Seite, verfolgen die politische Einschätzung des friedlich gestimmten Deutschlands und meinen wohl gar, dieses hätte gut daran getan, schon früher dem Friedensstörer Frankreich den Krieg zu erklären; beide sind einig, daß England die Schuld an allen Verwicklungen und auch zuletzt am Eingreifen Frankreichs trage, das nicht gewagt hätte, das deutsche Angebot der Neutralität abzulehnen, wenn England neutral geblieben wäre.

Ein nicht genug zu preisender Glücksfall war es, der uns in Brüssel die Berichte der belgischen Gesandten in Berlin, Paris



Ein Sanitätsdepot.

Rußland mehr zu erhoffen sei. Das hat Grev am 28. Juli selbst als die Methode bezeichnet, die allen anderen vorzuziehen sei. Geradezu eine Fügung aber ist die verbreitete Ansicht, Deutschland hätte einen Meinungsaustausch zwischen Österreich und Rußland plötzlich durch seine Kriegserklärung abgebrochen, als er schon guten Fortgang versprach. Das Gegenteil ist wahr, wissen wir doch, daß der Deutsche Reichkanzler diese Verhandlungen nicht nur immer betrieben, sondern auch, als sie ins Stocken geraten waren, mit den dringendsten, bis zur äußersten Grenze gehenden Mitteln freundschaftlichen Drucks auf Österreich wieder in Gang gebracht hat.

Ist es nicht leicht, Vergeltungsgenauen Ermittlungen von Schritt zu Schritt zu folgen, so ist es ein Genuß, Hermann Dönders Aufsatz über die „Vorgeschichte des Weltkriegs“ (in dem Sammelwerk „Deutschland und der Weltkrieg“) auf sich wirken zu lassen. Der Heidelberger Gelehrte läßt da die letzten zwei Jahrzehnte an uns vorüberziehen; Tatsachen, Verträge, politische Vorgänge aller Art werden verknüpft und erhellt durch bezeichnende Stimmen der ausländischen Presse und Literatur. Besonders ist es England, das in den Mittelpunkt gerückt wird, mit seiner wachsenden Eiferlust auf Deutschland, mit der ruhigen Politik Eduards VII., mit der unsicheren, aber um so gefährlicheren Haltung Edward Greys. Bei Dönders ist es besonders klar zu sehen, wie die veränderte Gestaltung des Systems der Großmächte unabwieslich zum Weltkriege führen mußte. Spricht man da von den welthistorischen Notwendigkeiten, so soll damit nicht die fatalistische Ansicht ausgedrückt sein, daß den einzelnen Personen keine Schuld an dem großen Unheil beigemessen ist und daß sie keine Verantwortlichkeit tragen; aber es ist schon so, daß schließlich dem, der die großen geschichtlichen Bedingungen und Notwendigkeiten der Zeit zu erforschen und zu verstehen versucht, der Anteil der einzelnen Politiker und Diplomaten gering vorkommt gegenüber der Macht der Entwicklung und dem rollenden Schicksalsrad, das über die Ohnmacht menschlichen Willens und Sträubens hinweggeht. Dönders läßt in der Schwebe, ob Greys Verfahren auf das Loschlagen selbst zielt oder nur auf die Erweckung des Eindrucks einer Bereitschaft zum Loschlagen: Vergeltung meint, die Alten sprächen gegen die Auffassung, daß sein Verhalten notwendig zum Kriege führen mußte oder gar zum Kriege hätte führen sollen. Alle meinen, er hätte sich selbst eine Freiheit vorgetäuscht, die er



Fahrbare Wasser-Defillierapparate (links), Entlausungsapparate (rechts) und Sanitätskolonne.

Hinter der Front auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Nach photographischen Aufnahmen von Max Wipperling, Eibelfeld.



Verwundete aus den Argonnenkämpfen.

Transport eines Verwundeten.



Die „Läuseklinik“ in Senne.

Aus dem Bereich der Kronprinzen-Armee. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.



Gefangene Franzosen aus den Argonnenkämpfen.



Fliegerleutnant Otto Parschau,

der 8 feindliche Flugzeuge heruntergeschossen, ist längst das Opfer eines Luftkampfes geworden. Durch Bauchschuß tödlich getroffen, hauchte er seinen Apparat mit letzter Kraft und landete ihn unverfehrt hinter den deutschen Linien. Dort starb der Tapfere, der Ritter des Ordens pour le mérite war, nach kurzer Frist.

innerlich nicht besaß, er sei, durch frühere Abkommen gebunden, in eine Haltung hinübergeglitten, die ihn in den Krieg hineinzieht.

Auch Ludwoldt („Die Vorgeschichte des Krieges“)



Kapitänleutnant Erwin v. Möller,

versuchte mit 8 deutschen Kriegerfluten auf einem alten Segelschoner, der den Namen „Weddigen“ erhielt, von Swatow in Java aus die Heimat zu erreichen, gewann am 11. Dezember 1915 die offene See und landete nach 82-tägiger gefährlicher Fahrt am 2. März 1916 an der arabischen Südküste. Bei der Weiterreise wurden er und seine Begleiter von Arabern ermordet.

und Bitterauf („Die deutsche Politik und die Entstehung des Krieges“) haben anziehende, die ganze Vorgeschichte seit 1871 übersehende Studien veröffentlicht. Doch fehlt ihnen noch manche Nachricht, die erst später bekannt geworden ist. Darum kann man die Zusammenfassung, die Paul Herre („Weltpolitik und Weltkatastrophe“) gegeben hat, wohl als die vollständige betrachten. Sehr geschickt, mit weitem Blick und treffendem Urteil, gibt er eine gedrängte Übersicht über die Verhältnisse der sechs Großmächte in den letzten zwei Jahrzehnten, zieht sämtliche Verträge und Abkommen in seine Studie hinein und zeigt, wie die Gegensätze sich verschärften und, kaum mühsam auf einem Punkte ausgeglichen, auf einen anderen sofort wieder hervortraten. Er sagt offen, daß es auch in Deutschland Strömungen gab, die im Ausland den Eindruck chauvinistischer Maßlosigkeit hervorrufen mußten; vor allem aber sieht er den großen Unruhefaktor in Frankreich, das im Zwanze der Revanche-Idee sein Geschick ganz an Rußland gebunden hatte und ohne weiteres bereit war, vom ersten Augenblick der Krise sich mit dem Verbündeten solidarisch zu erklären. Er prüft endlich den Verrat Italiens, das aus Angst vor England und vor der Revolution im Innern, in dem Wahn, Österreich stände am Zusammenbruch, die Neutralität ausgab, nachdem der Dreibund längst zu einem Scheingebilde geworden.

Fassen wir zusammen, so dürfen wir feststellen, daß alle diese Forscher im großen und ganzen zu denselben Ergebnissen kommen. Stets sich bewußt, daß ihr Wissen heute noch Stückwerk, aber mit der Fähigkeit, Entwicklungsreihen und Entfaltungslinien der Mächte zu verfolgen statt an dem Trug diplomatischer Winkelspiele und Ausflüchte zu kleben, haben sie die Veranlassung des Weltkrieges auf die tieferen Ursachen zurückgeführt.

Vom Beginn der Krisis an haben sämtliche Mächte einen so festen Standpunkt eingenommen, daß ein Ausgleich kaum möglich war —



Oberst Hoefler,

der für die erfolgreichen Kämpfe an der Spitze seines Regiments in den letzten Juni- und ersten Juli Tagen auf dem wuchtigen Kriegsschauplatz von Salier mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet wurde. Oberst Hoefler, der im Frieden zuletzt ein Regiment in Graubünden geführt hatte, wurde bereits viermal verwundet. Als er am 8. Juni das Regiment in Wolynien übernahm, kam er aus der Heimat, wo man ihm den rechten Arm teilweise hatte amputieren müssen, nachdem ein Schrapnell ihm beim Wechsellagerung am 29. Juni 1915 den Unterarm fortgerissen hatte. Am 3. Juli d. J. hat er an der Spitze seines Landwehr-Inf.-Regts. am Stochod den wichtigen Brückenkopf Linewta erlitten.

Deutsche Helden.

ein Zeichen für die allmählich unvermeidlich gewordene Entscheidung durch die „ultima ratio“. Österreich bestand darauf, daß Serbien alle Bedingungen seines Ultimatum annehme, Deutschland war bestrebt, die Angelegenheit zwischen Österreich und Serbien zu „lokalisieren“, Rußland dagegen sah darin eine allgemeine europäische Frage und wollte Serbien nicht von Österreich bestrafen lassen. Frankreich hatte sich zu fest an Rußland geteilt, als daß es ernstlich mit Deutschland an friedlicher Beilegung arbeiten konnte, Italien war nur darauf bedacht, wie es trotz des Dreibunds neutral bleiben könnte, England endlich war seit lange durch Abmachungen an Frankreichs und Rußlands Seite geführt; und wenn es zuerst auch nicht in den Krieg gehen wollte, überwand doch schließlich der Drang, die gute Gelegenheit zu benutzen, um mit Hilfe der größten Militärmächte den gefährlichen Flotten- und Handelskonkurrenten niederzuwerfen; die belgische Neutralität ist dann — auch darin stimmen die Forscher überein — nur ein guter Vorwand gewesen, die britische Kriegserklärung zu beschönigen.

Deutschlands Stellung ist von Anfang an fest und unverrückbar gewesen: es hat Österreich nicht allein gelassen in einem notwendigen, abwehrenden Vorstoß, von dem der Bestand der Donau-Monarchie abhing; es hat die Demütigung nicht auf sich genommen, auf die die Politik der Entente hinarbeitete. Denn dies ist der Grundzug der Verhandlungen vor Kriegsausbruch gewesen: Rußland und Frankreich behaupteten unaufhörlich, die Kriegsgefahr liege darin, daß Deutschland Englands Neutralität als sicher annehme; würde sich England entschließen auf Rußlands Seite stellen, dann werde Deutschland auf Österreich drücken und der Krieg nicht ausbrechen. So lag es: man wollte Deutschland einschüchtern, um endlich den langersehnten diplomatischen Triumph zu erlangen, man hoffte, daß es, ohne Unterstützung Italiens, nur mit dem schwachen Österreich im Bunde, schließlich zurückweichen werde. Wenn aber nicht, dann brachte der Krieg der Entente den sicheren Sieg, denn nie wieder war eine Gelegenheit so



Fliegeroberleutnant Ernst Frhr. v. Althaus,

schon kürzlich sein 8. feindliches Flugzeug, einen französischen Doppeldecker, bei Kasse herunter und erhielt in Anerkennung seiner Leistungen den Orden pour le mérite. Der hervorragende Kampfflieger, ein Sohn des Prinzen Georg zu Bentheim und Steinfurt und der Freiin Gertrude von Althaus, war bei Ausbruch des Krieges Leutnant der Kgl. Sächsl. Jägerregiments 18.

günstig, das verhaßte Deutschland entweder zu erniedrigen oder auf die Knie zu zwingen. Deutschland aber erinnerte sich an das Wort Bismarcks, daß ein Appell an die Furcht in deutschen Herzen niemals ein Echo findet.



Fliegerleutnant Walter Höndorf,

hat bisher 11 feindliche Flugzeuge abgeschossen und ist nach Abschluß des 9. vom Kaiser mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet worden. Er war früher Konstruktions- und Fliegerlehrer bei den Union-Fliegerwerken in Teltow und ist durch seine Kurz- und Schleifenflüge bekannt geworden. Bei Ausbruch des Krieges eilte er als Freiwilliger zu den Fahnen.



Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Sanitäter in Tätigkeit während eines Feuergefechts in den Hochvögeln.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem im Westen zugelassenen Kriegsmaler Friedrich Fennel.

Markgraf Gero. Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach.

XX.

(9. Fortsetzung und Schluß.)

Ein neuer Lenz war in die Wälder und Auen des Harzgebietes eingezogen, und sein frisches Grün hatten die frommen Schwestern auf dem Steine bei Quedlinburg dazu benutzt, ihre Kirche, in der König Heinrichs Gebeine ruhten, festlich auszuschnücken. Denn der greise Bischof von Halberstadt hatte seinen Besuch angesagt. Er wollte persönlich dem Kloster künden, welch hohe Gnade ihm Kaiser und Papst erwiesen hatten. Jener Papst Johann, der die Tiare geschändet hatte durch sein lästerliches Leben, war von Kaiser Otto abgesetzt worden. Ein neuer Heiliger Vater hatte den Stuhl Petri bestiegen und ließ nun die Sonne seiner Huld über das Kloster erstrahlen, das dem Kaiser, der ihn erhöht hatte, so lieb und teuer war.

Im Wipertikloster drunten im Tale hatte der Prälat genächtigt und klomm nun in der Morgenfrühe an der Spitze eines unabsehbar langen Zuges von Priestern und Laien mühselig den steilen Pfad empor. Am Tor des Klosterhofes harrten seiner die Königin Mathildis und ihre jugendliche Enkelin, die den Namen der Großmutter trug und dazu bestimmt war, dereinst hier als Äbtissin zu gebieten. Hinter ihnen standen die Nonnen, eine stattliche Zahl, zumeist Töchter der edelsten Familien des Landes. Sie alle sanken auf die Knie, als der Kirchenfürst in den Torweg trat, und empfingen so den bischöflichen Segen. Dann bewegte sich der Zug unter feierlichem Geläut der Glocken in die Kirche. Die Königin und das königliche Kind an ihrer Seite sowie der Bischof nahmen in reich verzierten Stühlen Platz, die vor dem Altar aufgestellt waren, dicht hinter ihnen die derzeitige Äbtissin und dann in langen Reihen die Schwestern des Klosters. Das Gefolge des Bischofs und die Leute aus der Stadt, die mit heraufgekommen waren, füllten das Gotteshaus bis auf den letzten Platz, selbst in den Gängen, in der Mitte und an den Seiten standen sie dicht gedrängt.

Ein Jubelgesang des Chores leitete die Feier ein. Darauf erhob sich der Bischof und trat vor dem Altar, der Menge sein Antlitz zuwendend. Er war ein gewaltiger Mann, der eher zum Kriegsdienst als zum Dienst an den Altären geschaffen schien. Sein fast kahles Haupt bedeckte die von Edelsteinen funkelnde Inful. Das edelsteinbesetzte Kreuz auf seiner Brust verdeckte ein riesiger, schneeweißer Bart.

Ein großer Redner war Bischof Bernhard nicht. Die Sätze kamen ungenau und stockend über seine Lippen. Aber die Stimme war noch hell und scharf und ließ seine hohen Jahre keinen merken. Er sprach so laut, daß auch die seine Worte verstanden, die keinen Eingang mehr gefunden hatten und draußen stehen mußten.

Zuerst rühmte er in einer langen Rede die Frömmigkeit der erhabenen Frau Königin und ihres in Gott ruhenden Gemahls, der diese Kirche gestiftet hatte zur Ehre Gottes. Dann sprach er vieles von den großen Taten und Verdiensten des ruhmwürdigen Kaisers Otto, dem die Welt einst den Beinamen des Großen geben werde, ebenso wie dem Kaiser Karl, der das Christentum in die Gauen der Sachsen getragen habe. Endlich ließ er sich von einem Kleriker eine lateinische Urkunde geben und las sie vor. „Und damit auch ihr,“ setzte er hinzu, „die ihr der Sprache der Römer nicht kundig seid, wissen möget, was diese Schrift besagt, so will ich's euch kundtun. Der gnädigste Herr Kaiser hat den Herrn Papst gebeten, ihm den Schutzbrief zu bestätigen, den er diesem Kloster einst gegeben hat, und der Herr Papst hat das getan aus der Fülle seiner apostolischen Vollmacht. So ist denn das Kloster, geweiht den hohen Heiligen Sankt Dionsius und Sankt Servatius, ein freies Stift, in weltlichen Dingen niemandem untertan als dem Herrn Kaiser, in geistlichen Dingen niemandem untertan als dem Herrn Papste, und die Äbtissin und die anderen Oberinnen kurt der Konvent der Schwestern nach freier Wahl, die nur der Bestätigung bedarf durch die Oberhäupter der Kirche und den Beherrscher des Reiches.“

Durch die Reihen der Nonnen ging eine lebhafte Bewegung, und auch im Volke begannen viele zu flüstern und zu murmeln. Bischof Bernhard stellte durch eine gebieterische Handbewegung die Ruhe wieder her und fuhr dann fort: „Eines aber verlangt der ruhmwürdige Herr Kaiser von den Schwestern des Konvents mit Zustimmung des Herrn Papstes, und ihr alle werdet gleich hören, was das ist. Vor kurzem ist der treue Held, Markgraf Gero, der Herzog der östlichen Mark, heimgekehrt von dem Kriegszuge, den er zum Schutze des Reiches und für das Evangelium unseres Heilandes unternommen hatte gegen die wilden Polen und Lausitzer. Als man im vorigen Jahre das Korn mähte, zog er hinaus mit einem starken Heere. Sieben Monate und mehrere Wochen war er in den Heidenlanden und brach bei den starken Frösten des Winters die Burgen der Heiden, die im Sommer nicht zu stürmen sind, weil Sumpf und Wasser sie umgeben. Er hat sie auch geschlagen in einer großen Schlacht, und das Land der Lausitzer hat er ganz und gar eingenommen und den Polenkönig gezwungen, mit vielem Gelde den Frieden zu erkaufen.“

Aber Gott hat es zugelassen, daß eines Heiden Schwert ihm eine schwere Wunde schlug. Sie will auch nimmer ganz verheilen und vernarben. Krank und siech ist er heimgekehrt und erwartet den baldigen Zerfall seiner irdischen Hülle.“

Ausrufe des Schreckens und der Bestürzung wurden bei diesen Worten des Bischofs überall in der Kirche laut und übertönten den Schrei, den Hathui ausstieß. Mit schreckenstarren, weitgeöffneten Augen blickte sie nach dem Bischof hin, der nun mit erhobener Stimme fortfuhr: „Nur noch Wochen, vielleicht nur noch Tage hat der Held zu leben, und er weiß das und hat es mir selbst gesagt, als ich gestern auf seine Bitte zu ihm geritten war. Er freut sich darauf, daß er die Bürde dieses zeitlichen Lebens ablegen kann, und die Fürbitte der Heiligen wird ihm wohl schnell den Himmelssaal erschließen, wenn seine Seele sich vom Leibe geschieden hat. Denn, hört es, all sein Gut hinterläßt er dem Kloster, das er gegründet hat zu Gernrode. Er wollte, so hatte er sich's gedacht, seine Tage beschließen in diesem Kloster, aber seit Monden weiß er, daß er den Tag schwerlich erleben wird, an dem man es vollendet. Darum hat er seinen Sinn geändert, nicht Mönche sollen dort beten, sondern fromme Schwestern wie in Quedlinburg. Und er hat Briefe gesandt an den Herrn Kaiser und an den Herrn Papst, als er noch in Heidenlanden war, und sie haben ihm alles bewilligt, was er begehrt hat. Und so befiehlt der Herr Papst: Wie einst in König Heinrichs Tagen die jüngsten Nonnen von Wendhusen hierher versetzt wurden, so sollen jetzt von hier die zwölf jüngsten Schwestern übersiedeln nach dem neuen Kloster zu Gernrode, wenn es fertig gebaut sein wird. Ich frage die hohe Frau Königin, dieses Klosters Schutzherrin, ob sie den Spruch anerkennen will oder Verwahrung dagegen einlegen will bei dem Herrn Papste?“

Frau Mathildis erhob sich und erklärte mit fester Stimme: „Ich verliere die Schwestern ungern, aber ich füge mich dem, was des Kaisers und des Herrn Papstes Weisheit für gut findet.“

„So mögen diese zwölf,“ rief der Bischof, „wenn der Tag der Klosterweihe in Gernrode kommt, hinüberziehen und den Stamm der neuen Gemeinschaft bilden, der sich, wie ich hoffe, bald viele andere Jungfrauen zugesellen! Und an eine unter ihnen ergeht eine besondere Botschaft des Herrn Papstes. Tritt her zu mir, Hathui, Graf Siegfrieds Witwe, auf daß ich sie dir hier vor der Frau Königin und allem Volke künde und dir die Hand auflege zum Segen!“

Mit zögernden Schritten näherte sich Hathui dem Altare und stand mit tief geneigtem Haupte vor dem Kirchenfürsten. Der entfaltete ein anderes Dokument, das er in der Hand getragen hatte, und las: „Auf Bitten Unseres besonders geliebten Sohnes Gero, des Markgrafen und Herzogs, verordnen Wir, Johannes, Knecht der Knechte Gottes, daß

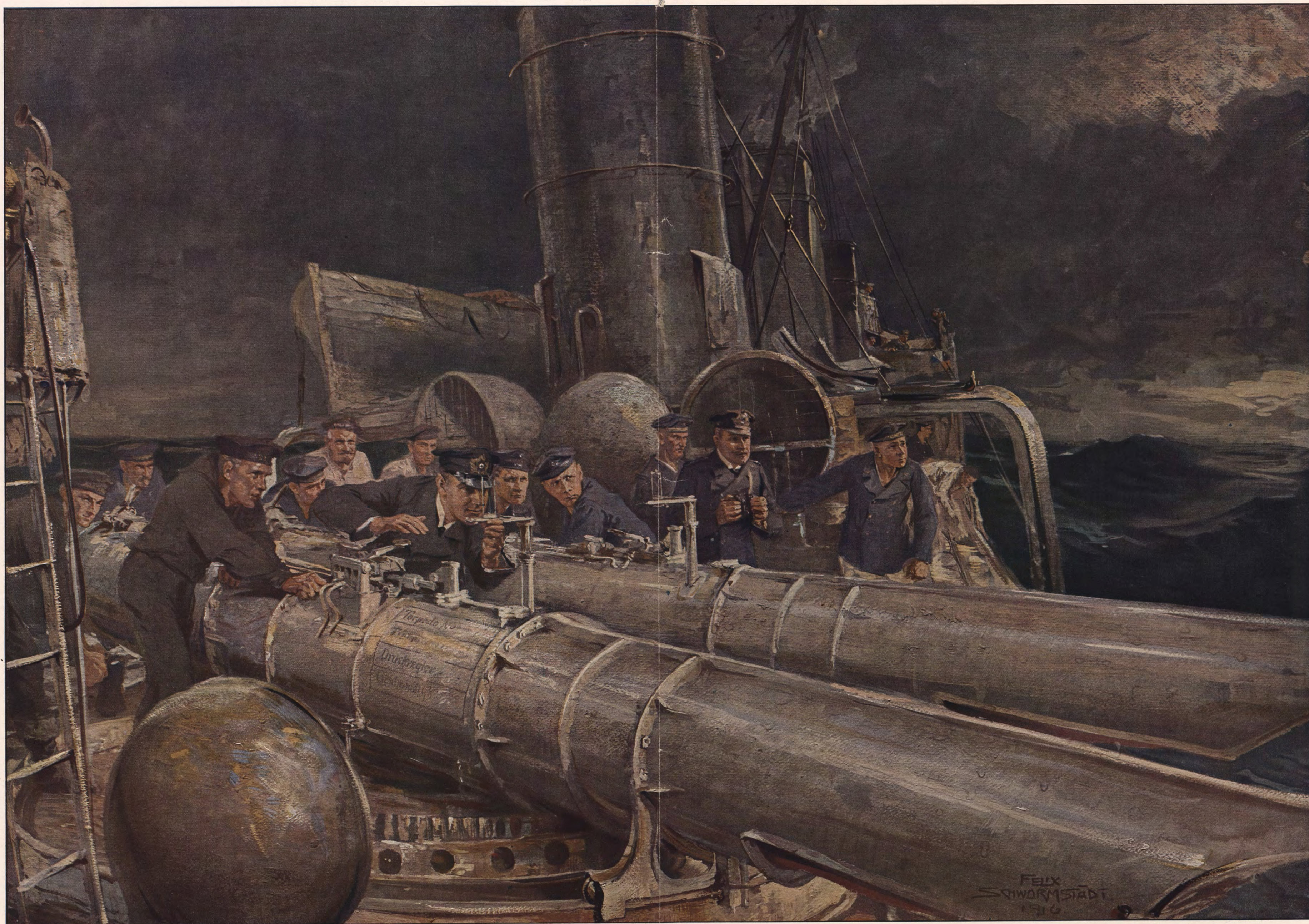


In den Wäldern bei Beaumont. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.



Die Erstürmung von Fleury am 23. Juni durch das bayerische Infanterie-Regiment im Sturmhelm und mit Handgranaten. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

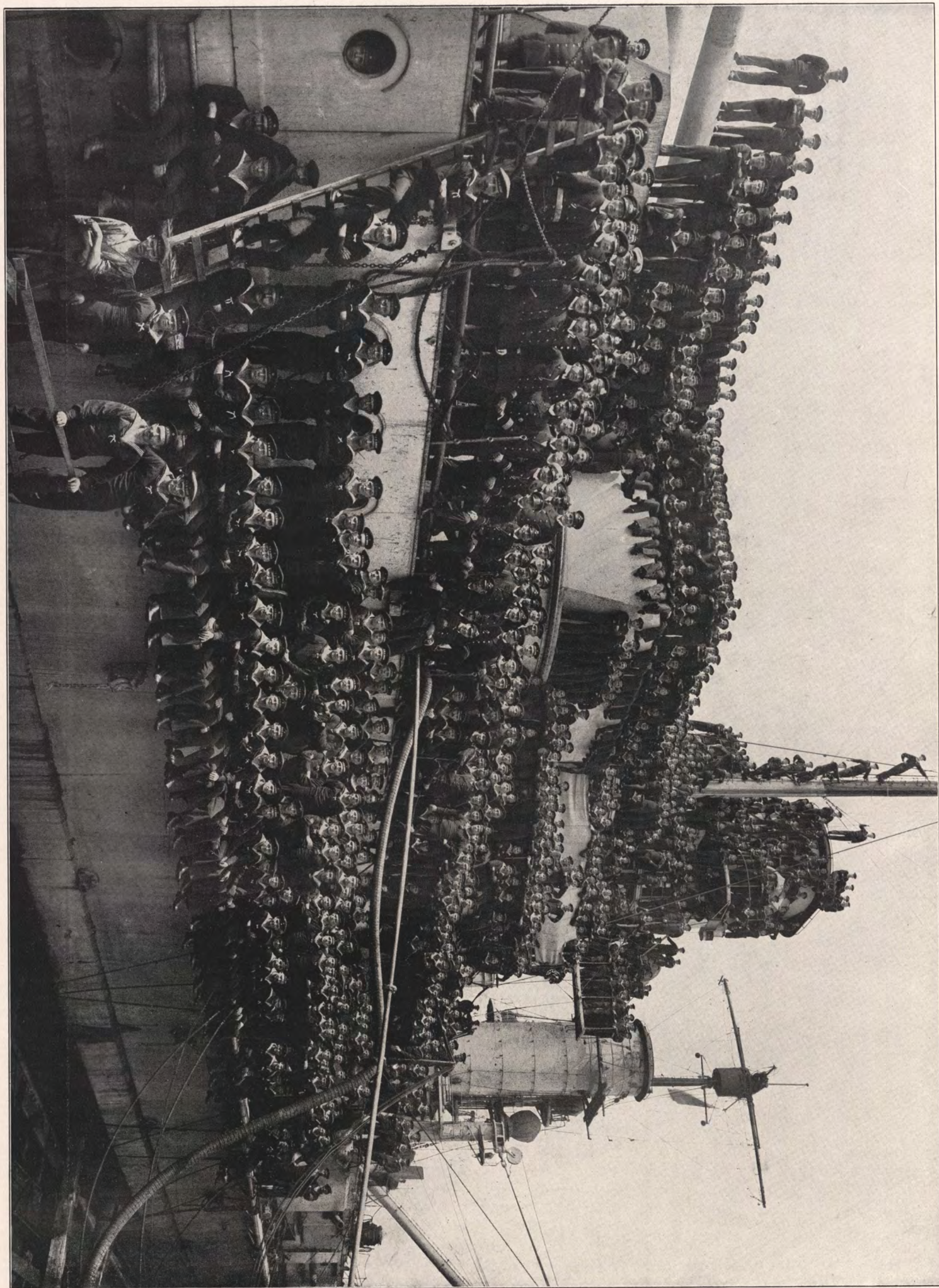
Aus den Kämpfen um Verdun.



Unsere Marine im Weltkrieg: An Bord des deutschen Torpedoboots, das während des Gefechts bei Hornsreef am 17. August 1915 einen englischen Kreuzer und ein englisches Torpedoboot durch zwei Treffer vernichtete.

Nach einem Temperagemälde des bei der Marine zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Linke Marine im Meittag: Die Befehung von S. M. S. „König“ nach der Seefahrt vor dem Stagerat (31. Mai 1916) im Seimhafen.



Hathui, Tochter des Grafen Wichmann und Schwiegertochter jenes ruhmwürdigen Gero, dem Kloster in dem Orte Gernrode vorstehen soll als seine erste Äbtissin, was auch der Wille des Herrn Kaisers ist, und erteilen dieser Hathui Unseren apostolischen Segen.“

Erschüttert sank Hathui vor dem greisen Priester auf die Knie, und er legte ihr die Hand aufs Haupt. „Er liebt mich noch. Er hat nicht aufgehört mich zu lieben, und seine letzte Erdensorge gilt mir!“ Dieser Gedanke erfüllte sie ganz und gar, und sie hörte kaum die Worte des Segens, die der Bischof über sie sprach: „Der allmächtige Gott und seine Heiligen mögen dich geleiten auf deinen Wegen, und die Gnade Jesu Christi unseres Herrn und seiner hochgebenedeiten Mutter geben dir Stärke und Kraft zu deinem heiligen Amte, daß du es führst zu Ehren Gottes, zu deinem und deiner Mitschwestern ewigem Heile!“

Wie eine Träumende erhob sie sich dann und wollte auf ihren Platz zurückkehren. Aber plötzlich fühlte sie sich an der Hand gefaßt. Die Königin zog sie zu sich und küßte sie auf die Wange. „Nimm auch meinen Segen, liebes Kind“, sagte sie leise. „Und setze dich hier an meine Seite, neue Domina von Gernrode.“

„Nun wollen wir“ — begann Bischof Bernhard, aber er brach ab und blickte unwillig nach der Tür hin. Dort war ein Lärm entstanden, denn ein großer starker Mann im Harnisch drängte sich rücksichtslos durch die murrende Menge und schritt dann gerade auf den Altar zu.

„Was soll das? Was wollt Ihr?“ rief der Bischof.

„Herr, ich kann nicht warten, bis Ihr zu Ende seid“, erwiderte der Krieger. „Mich sendet Herr Gero, der drüben in Gernrode im Sterben liegt. Er begehrt Frau Hathui noch einmal zu sehen, die seines Sohnes Weib war.“

Mit einem lauten Schrei fuhr Hathui empor und warf sich dann der Königin zu Füßen. Angstvoll flehend blickte sie ihr ins Antlitz und stammelte: „Ihr erlaubt mir, zu reiten?“

Frau Mathildis sah sie lange ernsthaft an, dann erwiderte sie: „Reite hinüber und nimm Abschied von dem, was dich an diese Welt bindet. Und triffst du ihn lebend, so sage ihm, daß ich von Herzen für ihn bete.“

Gero war kurz nach Mitternacht mit bohrenden Schmerzen in der Brust von seinem Lager aufgefahren. Die Wunde, die er fast an derselben Stelle trug, wo sie sein Sohn getragen hatte, war wieder aufgebrochen,

und wenn auch sofort ein Verband darauf gelegt wurde, so wurde der Held doch von Stunde zu Stunde schwächer, und er fühlte, daß er sich innerlich verblutete.

Als das Morgenrot heraufschimmerte, wußte er, daß er sterben mußte, und es ergriff ihn eine große Sehnsucht danach, noch einmal das Weib zu sehen, das er liebte, den einzigen Menschen, an dem noch sein Herz hing. Er sandte Boten aus, sie herbeizuholen. Dann ließ er sich wappnen und über die Eisenrüstung das Bülberhemd anlegen, das er getragen hatte auf seiner Fahrt nach Rom, und rechts und links gestützt von zwei Knechten, schritt er hinüber zur Kirche. Denn neben dem Hochaltare, der die Reliquien großer Heiliger barg, wollte er stehend den Tod erwarten. Aber als seine Kräfte gänzlich schwanden, so daß er nicht mehr aufrecht stehen konnte, da befahl er, man solle ihn in seinen Steinsarg betten, daß dort das Ende über ihn käme. Dort lag er, in Decken gehüllt und mit dem alten Mantel bedeckt, den er in allen seinen Wendenkriegen getragen, und von dem er sich niemals trennte, wohl zwei Stunden lang und kämpfte mit dem Tode, und der Tod ward immer mehr Herr über ihn. Schon sah man, wie seine Züge sich veränderten, und der Priester, der zu seinen Füßen stand, begann eine Sterbelitanei zu beten. Die in der Kirche versammelten Kriegerleute sanken, einer nach dem andern, auf die Knie, um für die Seele ihres sterbenden Herrn zu beten.

Plötzlich erklang draußen der Hufschlag heranstürmender Rosse, und eine laute Stimme schrie: „Nicht weiter, Herrin! In der Kirche wollte er seinen Tod erwarten!“

Gleich darauf trat Hathui in das Gotteshaus, blickte erst wirr um sich, eilte dann mit raschen Schritten auf den Sarg zu und beugte sich über den Liegenden. Er schlug die Augen auf und erkannte sie noch. Denn ein Lächeln glitt über sein Gesicht, und mit der letzten Kraft richtete er sein Haupt empor. Aber gleich sank es wieder zurück, das Leuchten verschwand aus seinen Zügen, ein letztes tiefes Aufseufzen — und seines Lebens Kampf und Not war vorüber.

Da warf sich Hathui laut aufschluchzend über die Leiche hin und küßte das bleiche Antlitz des Toten, und ihre Tränen flossen unaufhaltsam.

Noch lag sie so, als über ihr die Glocken zu dröhnen begannen, die Glocken, die mit ihren hallenden Klängen weit hinaus ins Land die Kunde trugen, daß Gero, der große Markgraf, Kaiser Ottos treuester Diener, zur Stunde gestorben sei.

Der Wald der Toten.

Im Westen war's, am Bergeshang,
Wo in den Zweigen die Amsel sang . . .
Wie donnernde Wogen die weichenden Dämme,
Trafen Granaten die ragenden Stämme;
Stumpf an Stumpf steht überm Tal,
Jeder ist ein Totenmal — —

Nach langen Jahren mag's geschehen;
Da werden die Brüder auferstehen —
Was Erde ward in grausigem Morden,
Ist Blume und grünende Krone geworden;
Kinder spielen auf moosigem Grund.
Aus lichtem Grün, aus Blumen bunt
Flechten die Kleinen den lieblichen Kranz,
Tragen beim fröhlichen Ringeltanz
Ihn in den schwarzen, den blonden Locken.
Im Tale läuten die Osterglocken . . .

Aus blutigem Grund, im Bois des Morts,
Strebt das Leben zum Licht empor;
Mit Frühlingsblumen, mit Laubgewind
Schmücken die Toten des Feindes Kind.

Karl Berner.

Mittagsstille.

Das ist die heilige Stille:
Der Wind, der schläft auf der Flur,
Am tief tiefblauen Himmel
Ein einziges Wölklein nur.

Die Vögel sind müde vom Singen,
Es regt sich kein Blatt am Baum,
Da legt sich über dein Sinnen
Ein seltsam seliger Traum.

O Seele, einsame Seele,
Alles Leid der Welt in Ruh —
Halt an, o Herz, und höre
Der Stimme Gottes zu.

Georg Ruseler.

Versinken.

Nun legen sich, die mit dir kamen
Über die Erde zu wandern,
Einer nach dem andern hin
Und tun nicht mehr,
Was sie taten millionemale,
Atmen nicht mehr.

Über ihnen,
Wie vom gesunkenen Schiff der Mast,
Ragen Kreuze. —
Wind geht.

Carl Meißner.

Kriegschronik.

4. Juli 1916.

Während nördlich des Ancrebaches der Feind seine Angriffe nicht wiederholte, setzte er starke Kräfte zwischen Ancre und Somme gegen die Front Thierval-La Boisselle-Malancourt von Mamey, südlich der Somme gegen die Linie Barleux-Bellou an. Dem hohen Einsatz an Menschen entsprechen seine Verluste in unserer Artillerie- und Infanteriefeuer. Die Angriffe sind überall abgeschlagen. Um den Besitz des Dorfes Hardecourt (nördlich der Somme) wurde erbittert gekämpft. Die dort eingedrungenen Franzosen sind herausgeworfen.

Nördlich von Ypern, westlich von La Bassée und in Gegend südwestlich von Lens wurden örtliche feindliche Vorstöße, östlich der Maas kräftige Angriffe gegen die „Hohe Batterie von Damloup“ glatt abgewiesen.

Die wiederholten amtlichen französischen Mitteilungen über die Rückeroberung des Werkes Thiaumont und der „Batterie von Damloup“ sind ebenfalsche Fabeln wie die Angaben über Gefangenzahlen bei den Ereignissen an der Somme.

9 feindliche Flieger wurden abgeschossen, davon 5 im Luftkampf ohne eigene Verluste, 4 durch Abwehrfeuer.

6 der außer Gefecht gesetzten Flugzeuge sind in unserer Hand.

Im Anschluß an die vielfach gesteigerte Feuer-tätigkeit haben die Russen abends und nachts auf der Front Maroczje-Smogon östlich von Wischniew an mehreren Stellen angegriffen, mit erheblichen Kräften beiderseits von Smogon bei Bogulze (nord-östlich von Krewo) und bei Saitowischschina (süd-östlich von Wischniew). Sie haben keine Vorteile er-rungen, wohl aber schwere Verluste erlitten.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Bingen Leopold von Bayern haben die kräftigen Gegenstöße unserer Truppen an den Stellen, wo es den Russen gelungen war, anfänglich Fortschritte zu machen, durchweg zum Erfolge geführt. In Ge-fangenen wurden hierbei 13 Offiziere und 1883 Mann eingebracht.

Bei der Heeresgruppe des Generals v. Finsingen warfen sich die Russen auch gestern mit starken, zum Teil neu herbeigeleiteten Truppen unserem Vordringen in Massen entgegen. Sie wurden geschlagen. Unser Angriff gewann weiter Boden.

Südöstlich von Tlumacz haben Truppen der Armee des Generals Grafen v. Bortmeyer in schnellem Fortschreiten die Russen in über 20 km Frontbreite und bis über 10 km Tiefe zurückgedrängt.



Gefangene Russen beim Steinklopfen in Pozajow (Rußland).

Bei Kolomea wird in unverminderter Heftigkeit weiter-gekämpft. Die von den Russen im Westen der Stadt ge-führten Angriffe drangen nicht durch.

Die österreichisch-ungarische Front zwischen dem Meere und dem Monte del Sei Buji stand abends und die ganze Nacht unter dem stärksten Geschützfeuer und wurde un-aufhörlich angegriffen. Die heftigsten Anstrengungen des Feindes richteten sich diesmal gegen den Rücken östlich von Monfalcone, den die braven Landsturmtruppen gegen

liehen Angriffe vollständig behaupteten. Vorstöße der Italiener gegen die Stellungen bei Bagni, am Monte Cosich und östlich von Selz wurden gleich-falls, zum Teil im Handgemenge, abgewiesen.

Nördlich des Suganatales scheiterten Angriffe der Italiener gegen die I. und L. Stellungen am oberen Majobach, auch nördlich des oberen Pofinatales schlugen die I. und L. Truppen mehrere starke Vor-stöße des Gegners zurück. Gestern wurden 177 Ita-liener gefangen genommen.

5. Juli 1916.

Von der Küste bis zum Ancrebach, abgesehen von kleineren Erkundungsgefechten, mit lebhafter Artillerie- und Minenwerfer-tätigkeit. Die Zahl der in den letzten Tagen auf dem rechten Ancre-Ufer un-verwundet gefangenen Engländer beträgt 48 Offiziere, 867 Mann.

An der Front zu beiden Seiten der Somme sind seit gestern abend wieder schwere Kämpfe im Gange. Der Feind hat bisher nirgends ernste Vorteile zu er-ringen vermocht.

Auf dem rechten Maasufer versuchten die Fran-zenosen erneut, mit starken Kräften, aber vergeblich, gegen unsere Stellungen nordwestlich des Werkes Thiaumont vorzustoßen.

Die furländische Küste wurde ergebnislos von See her beschossen.

Die gegen die Front der Heeresgruppe des General-feldmarschalls v. Sindenburg gerichteten Unterneh-mungen des Gegners wurden, besonders beiderseits von Smogon, fortgesetzt.

Deutsche Fliegergeschwader warfen ausgiebig Bom-ben auf die Bahnanlagen und Truppenansammlungen bei Minsk.

Die Russen haben ihre Angriffstätigkeit auf der Front von Jitin bis südlich von Baranowitsch wieder aufgenommen. In zum Teil sehr hartnäckigen Nahkämpfen wurden sie abgewiesen oder aus Ein-bruchstellen zurückgeworfen. Sie erlitten schwere Verluste.

Beiderseits von Kofitschnowla (nordwestlich von Gortoroff) und nordwestlich von Kofli sind Kämpfe im Gange. Über den Styr westlich von Kofli vor-gebrungene russische Abteilungen werden angegriffen.

An vielen Stellen nördlich, westlich und südwestlich von Lust bis in die Gegend von Werben (nordöstlich von Beresetzko) scheiterten alle mit starken Kräften un-ternommenen Versuche des Feindes, uns die gewonnenen Vorteile wieder zu entreißen.

Die Russen haben, abgesehen von schweren blutigen Verlusten, an Gefangenen 11 Offiziere, 1193 Mann ein-gebüßt.



Aus den Augustkämpfen 1915 in Galizien: Österreichisch-ungarische Pioniere schneiden unmittelbar vor dem Sturm auf die Höhe 366 bei Biala-Kamien am 31. August 1915 die russischen Drahtverhaue durch. — Das Gefecht endete mit der Räumung der Stellung durch die Russen.

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Theo Matejko.

Dom Kriegeschauplatz in Galizien: Nach einer reichhaltigen Darstellung eines Mannes von Gomo-Bogojew (Galizien) nach Geloge (Galizien), nachdem das Regiment in der Stellung an der Sina durch ein anderes abgelöst worden war, am 16. April 1916. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsteilnehmer Theo Matejko.



Bahnanlagen und Truppenansammlungen in Luz wurden von Fliegern angegriffen.

Westlich von Kolomea wurde eine mittags zum Angriff vorgehende russische Brigade durch die 1. und 2. Artillerie zu fluchtartigem Zurückgehen gezwungen. Gegen Abend griff der Feind südlich von Sadzawa mit starken Kräften an; er wurde überall zurückgeworfen, stellenweise nach erbittertem Handgemenge. Bei Barziz westlich von Buczacz drangen die Russen vorübergehend in die österreichisch-ungarischen Stellungen ein. Ein Gegenangriff führte zur Wiedergewinnung der ursprünglichen Linien.

Angriffsversuche der Italiener gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen östlich von Monfalcone und Sels wurden abgewiesen.

An der Front zwischen Brenta und Eisch unternahm der Feind vergebliche Vorstöße gegen die 1. und 2. Stellungen bei Roana und nördlich des Pofinatales.

Nach erbittertem Kampf westlich Kermanschah am 30. Juni zogen sich die Russen zurück und konnten sich in Kermanschah nicht behaupten, worauf die Türken am 1. Juli die Stadt besetzten.

Am 4. Juli hat eines unserer Unterseeboote in der südlichen Nordsee einen feindlichen Unterseebootzerstörer versenkt.

Am 4. Juli hat eines unserer Unterseeboote in der südlichen Nordsee einen feindlichen Unterseebootzerstörer versenkt. Das ein Handschreiben des Kaisers an den König von Spanien und Argentinien für die in Spanien internierten Deutschen nach Cartagena brachte, ist nach erfolgreicher Lösung seiner Aufgabe zurückgekehrt. Das Boot versenkte auf dieser Fahrt unter anderem den bewaffneten französischen Dampfer „Herauld“ und erbeutete ein Geschütz.

6. Juli 1916.

Zwischen Ancrebach und Somme sowie südlich derselben wurde weitergekämpft. Geringe Fortschritte der Engländer bei Thiepval wurden durch Gegenstoß ausgeglichen; in einer vorgeschobenen Grabenmaße weiter südlich vermochten sie sich festzusetzen. Die Dorfstätte Hem im Sommetal wurde von uns geräumt; Bellopy-Santerre nahmen die Franzosen, um Estrées steht das Gefecht. Französische Gasangriffe verpufften ohne Erfolg.

Im Gebiet der Aisne versuchte der Feind vergeblich einen Angriff in schmaler Front südlich von Villeret-Bois, der ihm ernste Verluste kostete.

Links der Maas fanden kleine, für uns günstige Infanteriegefechte statt; rechts



Geschütz wird in Stellung gebracht.

deutsche Seestreitkräfte den zwischen Rotterdam und London verkehrenden britischen Dampfer „Brussels“ abgefangen und mit samt seiner Ladung unter sicherem Geleite nach Zebrügge geschickt haben, ist gestern früh der aus Liverpool kommende britische Dampfer „Leitris“ unweit der englischen Küste in den Hoofden durch Teile unserer Hochseestreitkräfte aufgebracht und als Prise vereinnahmt worden.

Deutscher Studentendienst.

Von Fritz Droop.

Der deutsche Student ist immer ein Hüter hoher Ideale gewesen. Der Krieg hat daran nichts zu ändern vermocht. Mit dem Glauben an das Ewig-Wahre und dem Drange, seine Kraft im Dienste des Vaterlandes zu messen, hat er Cicero und Sophokles lebendiger gesagt, hat er Hörsaal und Schulbank mit dem Schützengraben vertauscht. Und es ist nicht bei dem äußeren Betätigungsfeld der Begeisterung geblieben. Treibendes idealste Forderungen beginnen sich zu erfüllen, weil alle zukunftsreichen Bildner der Jugend, vom Volksschullehrer bis zum Universitätsprofessor, den Geist der Väter in sich fühlen, der über Rasse und Partei hinaus die freie Bahn der Zukunft weist.

Was einsichtige Männer an den deutschen Hochschulen jahrzehntelang ohne greifbare Erfolge erstrebt haben, ist plötzlich geglückt: die ideale Einigung der Studentenschaft. Im Felde gibt es keinen „Eingang nur für Herrschaften.“ Da wird nicht getragt, ob hoch oder niedrig, ob Grundbesitzer oder Arbeitermann, Gelehrter oder schlichter Bauernknecht. Mit den politischen Parteien sind auch die Dogmen der Religionsgemeinschaften verschwunden. Endlich fühlen sie sich gleich: Juden und Christen, Protestanten und Katholiken. Später mögen die Kämpfe um Form und Inhalt ihrer Kirchentheorien wiederkehren, heute sind sich alle des gemeinsamen Grundtons im deutschen Wesen bewußt. Aber nicht nur an der Front ist der Begriff der Kameradschaft zum ersten Male ganz verstanden worden. Keine

Macht der Welt wird jemals das Band zerschneiden, das die riesige Schaar der kämpfenden Kommilitonen mit den Getreuen verbindet, die daheim bleiben mußten. Helfende Hände suchen die räumliche und zeitliche Trennung zu überbrücken. Wie war die Gemeinschaft größer, stärker als jetzt, und es muß dankbar als ein Zeichen fortschrittlichen Geistes anerkannt werden, daß die „Christliche Studentenvereinsigung“ sich im rechten Augenblick als eine Arbeitsgemeinschaft in echt deutschem Sinne erwies. Während der Krieg die Grenzscheide zwischen Volk und Student niederriß, ordneten sich daheim in aller Stille Kräfte, um den segnenden Strom deutscher Geistesarbeit in Tausend und aber Tausend Kanäle zu leiten. So entstand der „Deutsche Studentendienst“.

Ich habe vor kurzem in Berlin unter der liebenswürdigen Führung des Geschäftsführers Dr. G. Niedermeyer einen Rundgang durch die Arbeitsstätte der verschiedenen Ausschüsse gemacht, und ich gewann sehr schnell die Überzeugung, daß hier unter dem Ehrenvoritz des Unterstaatssekretärs Wirtk. Geh. Rats Dr. G. Michaelis



Zelte und Unterkünfte für die Besatzung.

des Flusses wurden feindliche Vorstöße im Walde südwestlich der Feste Baux ebenso zurückgewiesen wie gestern am frühesten Morgen unternommene Wiedereroberungsversuche an der „Hohen Batterie von Dambloup“. — In den Kämpfen in der Gegend des Wertes Thiamont haben wir vorgestern 274 Gefangene gemacht. Südöstlich von Riga sowie an vielen Stellen der Front zwischen Pustawa und Wischniew sind weitere russische Teilangriffe erfolgt und abgewiesen.

Der Kampf in der Gegend östlich von Gornodolische und südlich von Barowa ist zu unseren Gunsten entschieden. Die Verluste der Russen sind wieder sehr erheblich.

Im Frontabschnitt von Barziz ist die Verteidigung nach Abwehr mehrerer feindlicher Angriffe teilweise in den Karpacie-Abchnitt verlegt worden.

Oftmals brach sich der russische Ansturm an den deutschen Linien beiderseits von Chocimierz (südöstlich von Lomacz).

Nachdem bereits am 28. Juni in die Nordsee vorgestoßene leichte



Abendruhe.

Der Krieg mit Italien: Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem Monte P. in den Südtiroler Alpen.

Nach Zeichnungen des Kriegsteilnehmers Oberleutnants Hans Brand.



Der Krieg mit Italien: Eine österreichisch-ungarische Schleichpatrouille in der Adamello-Gruppe (Südtirol).

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von R. Kargl.

eine vaterländische Mission idealster Art erfüllt wird. Die erste Gruppe begann ihre Liebesarbeit damit, die erreichbaren Anschriften der im Felde stehenden Akademiker zu beschaffen. Eine Sammlung von etwa 45000 Heimat- und Feldanschriften war das erfreuliche Ergebnis fleißiger Wochen, das um so mehr gewürdigt werden dürfte, wenn man die nachfolgende Übersicht betrachtet. In Kiel betrug die Zahl der eingerückten Studenten im Sommersemester 1915 90,4 vom Hundert, nämlich 1645 von 1818. Dann folgte Freiburg mit 89,5 (1878 von 2098), Greifswald mit 87,0 (841 von 966), Johann Tübingen mit 85,9 (1677 von 1952), Marburg mit 85,0 (1426 von 1678), ihnen schließen sich an Jena mit 84,9 (1235 von 1454), Erlangen mit 81,9 (978 von 1194), Heidelberg mit 81,8 (1520 von 1858), Münster mit 80,4 (1594 von 1982), München mit 80,3 (4461 von 5552), Halle mit 79,4 (1488 von 1872), Bonn und Gießen mit 78,7 (3164 von 4019 und 902 von 1146), Leipzig mit 77,7 (3206 von 4121), Rostock mit 77,1 (578 von 749), Göttingen und Königsberg mit 76,1 (1545 von 2029 und 878 von 1147), Breslau mit 74,4 (1853 von 2490), Berlin mit 71,8 (5286 von 7360), Straßburg mit 71,5 (1028 von 1437), Würzburg mit 62,0 (439 von 708) und zuletzt Frankfurt mit 45,0 (385 von 856).

Der erhaltenen Anschriften bediente sich der „Ausflug“

Die Mittel für die Beschaffung und den Versand dieser Gaben, denen sich eine Sammlung „Kinder und Lenz“ mit Bildern von Epikur und Moriz v. Schwind zugesellen soll, werden durch freiwillige Geldspenden aufgebracht.

Die Versorgung der kriegsgefangenen deutschen Akademiker hat die zweite Gruppe, unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Dr. G. Michaelis sowie der Professoren Dr. v. Wilamowitz-Möllendorf und Dr. Kipp, sich zur besonderen Aufgabe gemacht. Ihre Arbeit geschieht im Zusammenhange mit der deutschen Kriegsgefangenenhilfe und bezweckt die Verpflegung guten Unterhaltungssportes und wissenschaftlicher Fachliteratur an die Dozenten und Studenten, die sich gesund oder krank in den Gefangenenlagern Englands und Rußlands befinden und dort in den meisten Fällen die Erlaubnis zur Fortsetzung ihrer Studien erhielten. Zunächst wurde mit der Bücher sammeln der Leipziger Universität ein Abkommen getroffen, wonach Leipzig sich besonders der Gefangenen in Frankreich widmen sollte, während der Berliner Ausschuss in erster Linie Rußland, England und die außereuropäischen Länder in seiner Arbeit zu berücksichtigen hatte. Auch in dieser Abteilung wurde eine sorgfältige Kartothek angelegt, die sich auf alle Länder erstreckt und nach Alphabet und Lagern geordnet ist.

Tübingen, Dr. R. Schairer, die ersten Schritte zur Verwirklichung der idealen Pläne unternahm. Eine sogenannte „Notbücherei“ sollte jedes russische Gefangenenlager einfüllen mit je 300 Büchern versehen. Sie traf am 12. Februar in Kopenhagen ein, eine Sendung von 14000 kg in 89 Kisten. Gleichzeitig ging ein Muster sämtlicher vorzensierten Schriften nach Petersburg ab, während von dänischer Seite große Geldmittel aufgebracht wurden, um die Verteilung der Notbücherei in Rußland durch geeignete Mittelspersonen in die Wege zu leiten. Jetzt sollen den Notbüchereien große Lagerbibliotheken folgen. Die in Kopenhagen zur Schau gestellten Notbüchereien haben, wie vorauszuheben war, von neuem starke Sympathien für deutsche Art und deutsche Arbeit erweckt.

Weil die Fürsorge-Arbeit für die Kriegsgefangenen der verschiedensten Länder nur auf der Grundlage der Gegenseitigkeit geleistet werden konnte, war auch die Arbeit für die Gefangenen in Deutschland in Angriff zu nehmen. Auf diesem Wege gelang es dann, besonders auf dem Gebiete der geistigen Beschäftigung und Verpflegung der Gefangenen wirkliche Fortschritte zu erzielen. Die „Deutsche Kriegsgefangenenhilfe“ bedeutet sich bei der Arbeit in den Lagern neutraler Sekretäre, die auch in den Gefangenenlagern der anderen Länder wirken. Außer Dr. von Kure



Von links nach rechts erste (untere) Reihe: v. Biemarck, v. Balow, Febr. v. Gohl, Febr. v. Gohl, Grondke, Schütte, Oberleutnant Hoffmann, Graf zu Kanbau, Fürst Jendenburg, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Generalleutnant Ludendorff, Moll, v. Harbou, Oberst v. Eichenhart, Baur de Béat, v. Rudinski, v. Wiersheim I. v. Brochhausen, Genlt. Zweite Reihe von unten: Witschule, Balch, Reutheuser, Schmidt, Spiller, v. Verbanndt, Schütte, Luther, v. Rautenberg, Hinz, Prinz Goewenitz, Pauli. Dritte Reihe von unten: Raguhn, v. Dewitz, Schulz-Deuthaus, v. Morenboffen, v. Mantuffel, v. Kienberg, Gohl, Meyer-Lurien, Weimer, Voigtel, Geyer. Vierte Reihe von unten: Schmiege, Borchardt, v. Wiersheim II. Bösel, Deiterreich, v. Gramsch, Fuhrmann, Krell, Schön, Balch, fünfte Reihe von unten: Febr. v. Gohl, Schmidt, Janetzki, Bierbach, Gerner, Graf v. Matuschka, Steffens, Erdander, v. Kumbart, Hausmann, Schlichting, Schlichte. Sechste Reihe von unten: v. Reinersdorf, Balle, Marchand, Reine, v. Brochhausen, v. Krotha, Graf von der Goltz.

Zur Ernennung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zum Oberbefehlshaber an der Ostfront: Ein Besuch des Generalfeldmarschalls bei der Deutschen Verwaltung für Litauen.

Das Bild zeigt den Feldmarschall mit Generalleutnant Ludendorff und den Herren seines engsten Stabes, den Verwaltungschef Franz Josef Fürst zu Jendenburg sowie die Mitglieder der engeren Verwaltung und die Kreishauptleute. Das Verwaltungsgebiet umfaßt 25 Kreise mit einem Flächenraum von 39150 qkm (ein Viertel mehr als Belgien) mit über 1 Million Einwohnern. Sitz der Verwaltung ist Kowno.

zur Verpflegung von Liebesgaben an Dozenten und Studenten, um alle im Felde stehenden Kommissarien ohne Unterschied des Verbandes mit geistiger Nahrung zu versehen. Über 200000 Einzelsendungen von Büchern und Zeitschriften wissenschaftlichen oder unterhaltenden Inhalts sind bereits ins Feld gegangen, um den Hunger der vielen zu stillen, die der Krieg so plötzlich von den vollen Brüsten der Alma mater gerissen hatte. Man muß es schon an eigenen Leide erfahren haben, was geistiger Hunger ist, um den stärkenden Segen zu empfinden, der von dieser Stätte aus in Strömen nach Osten und Westen geleitet wird. Tausende und aber Tausende von Antwortkarten sind Zeuge dafür, daß die verschiedenen Liebesgabenbände: „Deutsche Weihnacht“, „Deutscher März“, das „Johannes-evangelium“, „Unter deutschen Eichen“, „Von deutschen Michel“, „Der Heliand“, und eine Mappe mit 24 bis dahin noch unveröffentlichten Bildern und Zeichnungen Ludwig Richters aus dem Besitz der königlichen Nationalgalerie in Berlin den Weg zu dankerfüllten Herzen gefunden haben.

Man kennt den Leide- und Arbeitsdrang in unserem Volke. Er steht in wohlthuendem Gegensatz zu den ideellen Wünschen der feindseligen Gefangenen, unter denen sondersbarerweise nicht die Russen und Serben, sondern die Engländer die wenigsten geistigen Ansprüche stellen. Die Versorgung der deutschen Gefangenen in Frankreich geschah über Genf und Kaufmann ebenso mühsam wie die Unterstützung der in England befindlichen Gefangenen auf dem Wege über Holland. Dagegen verhielt sich Rußland im ersten Jahre den deutschen Vorkämpfern gegenüber so ablehnend, daß es bis Weihnachten 1915 unmöglich war, ein Kriegsbusch über die Grenze zu bringen. Erst seit der Tagung des „Roten Kreuzes“ in Stockholm am 18. November 1915 wurde die Durchführung neuer Bücher gestattet, die längst durch einen neuen Erlaß des russischen Kriegsministeriums leider wieder eine gänzliche Hemmung erfuhr. Unter Vorsitz des Professors Harald Höfding wurde damals ein vorbereitender Ausschuss gebildet, mit dessen Hilfe der bisherige Leiter des nationalen Studentendienstes in

und Pastor Meander, die als erste Bücherpioniere nach Rußland zogen, sind jenseits des Urals nicht weniger als acht, in Frankreich vier und in England drei Sekretäre an der Arbeit. Die Kriegsgefangenenhilfe erledigt für die deutschen Lager die Jenzur der russischen Bücher und legt Wunschlisten aus. Sie hat die deutschen Bachmannschaften der Lager, zum Teil mit Hilfe der anderen Ausschüsse, bisher mit insgesamt 23000 Büchern versorgt. Für die Gefangenen selbst sind nicht nur Laufende von geschenken und angekauften Büchern in die Lager geschickt, sondern auch eine ganze Reihe Druckschriften von Reichsdeutschen, die aus Rußland hatten fliehen müssen und nun in der Geschäftsstelle des „Deutschen Studentendienstes“ arbeiten, ins Russische übersetzt worden.

Von großer Bedeutung für die gesamte Kriegsgefangenenfürsorge sind die zwölf deutschen Lesekaraden geworden, die nicht nur den Gottesdiensten der verschiedenen Konfessionen offenstehen, sondern auch dem Les- und Schreibbedürfnis sowie musikalischen Veranstaltungen, Vorträgen



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Ein Telephonkabel wird über einen Fluß gelegt.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Reinhard Pfachler von Dithgraben.

und Unterrichtszwecken dienen. In jeder Barade befindet sich eine Bücherei in den benötigten Sprachen. Das alles hat dazu beigetragen, das Schicksal unserer eigenen Gefangenen in Rußland ein wenig zu verbessern.

Als etwas besonders Lebendiges und im besten Sinne Lebenswandelndes hat sich die Einrichtung von Soldatenheimen an der Ost- und Südfront erwiesen. Hier Ausschuss dient nicht nur den Interessen der Studenten, sondern der Allgemeinheit. Im Zeitraum weniger Monate sind in Ribau, Litzum, Mitau, Wilna, Kowno, Lodz, Bialystok, Warschau, Brest-Litowsk, Wladi, Biala, Sberow, Brzezany, Strz, Stanislaw, Mlogawel, Konstantinowel und Wera im ganzen über vierzig solcher Heime emporgeblüht, trauliche Stätten, in denen der Soldat das Familienleben möglichst wiederfindet, wo er sich nicht nur satt essen kann, sondern wo ihm alle Einrichtungen zur Verfügung stehen, die eine gesunde Kulturentwicklung dem

Bewohner Westeuropas unentbehrlich gemacht hat. Neben großen Speisräumen besitzt jedes Heim einen Schreib- und Lesesaal, Bad- und Wabäume sowie Barbier- und Marktenderläden. In vielen Fällen ist auch ein Kino für belehrende und unterhaltende Vorstellungen und ein Nottagssaal für wissenschaftliche und musikalische Zwecke vorhanden. Ist es nötig, zu versichern, daß die Soldaten von den Annehmlichkeiten der Heime den reichlichsten Gebrauch machen, und daß auch die Diskussionsabende unter Leitung eines Akademikers sich größter Beliebtheit erfreuen? Generalleutnant v. Hindenburg forderte deshalb nach der Besichtigung eines Heims in Kowno die Errichtung einer ähnlichen Erholungsstätte für die Beamten des Unterstaatssekretärs Dr. Conze, die Versorgung der Armee mit „mobilen“ Büchereien. Was vom Roten Kreuz, der Dichtergedächtnisstiftung und dem Buchhändlerverein emsig vorbereitet war, erhielt durch die Arbeitsgemeinschaft des

worden waren. Wenn es gelänge, die Idee des Soldatenheims im Frieden durch die Errichtung öffentlicher Volksheime neu zu beleben, so würde die Arbeit der Sozialreformer eine segensreiche Förderung erfahren. Die Fäden des äußeren Betriebes laufen, wie bei den Genossenschaften, in einer Zentralschleife aufeinander. Als willkommenen Ergänzungen der stabilen Soldatenheime sind die Frontheime zu betrachten, die im Bereich der X. Armee zur Zeit an 25 Punkten in der Bildung begriffen sind. Auch Galizien, Polen, Bulgarien und die Türkei sollen teilhaben an der Wohltat solcher Dafen.

Außer der Verpflegung von Büchern als Liebesgaben leitet ein besonderer Ausschuss, unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Dr. Conze, die Versorgung der Armee mit „mobilen“ Büchereien. Was vom Roten Kreuz, der Dichtergedächtnisstiftung und dem Buchhändlerverein emsig vorbereitet war, erhielt durch die Arbeitsgemeinschaft des

Mond stand voll am westlichen Himmel. Die vier gingen im Schatten der niedrigen Bauernhäuser und alten hohen Bäume an der Dorffstraße entlang nach vorne. Verschiedene Doppelposten ließen sie hinter sich, bis sie an die letzte, eine Pionierstellung, an der völlig im Dunkel liegenden Straße kamen. Hier ließen sich die vier ausföhrlich unter-



Truppen der XI. mazedonischen Infanteriedivision mit erbeuteten französischen Maschinengewehren.

wegen. Als aber ungefähr hundert Meter weiter die Bäume aufhörten und das Gelände dadurch, daß die Rüffen die armenigen Strohhütten zusammengebrannt hatten, frei wurde, war größere Vorsicht vonnöten. Gebückt schlichen die Soldaten, voran der Freiwillige, die Bomben in der Hand, weiter. Noch hatten je Bedung durch vielleicht

zwei Meter hohe Abhänge rechts und links der Straße. Das Pflanzenfeur konnte sie noch nicht erreichen und von vorne fiel kein Schuß. Im linken Straßengraben gingen sie vor. Da sich jedoch auf dieser Seite der Graben bald verflachte, krochen sie vordereiten zwei — die beiden letzten blieben zur Beobachtung zurück — quer über die Straße in den rechten Straßengraben. Nach links wurde die vorliegende Senkung mit der vom Feind befehligen Anhöhe frei, dafür lagen die beiden jetzt aber auch im vollen Mondlicht. Immer vorsichtig hordend und spähd trochen sie vorwärts. Rechts glimmten und schwellen die Zümmern noch, da und dort singelten die Flammen rotgelb in die bleiche Nacht. Wie Schwefeldampf lagerte es über dem Boden.

Die beiden lagen und lauschten. Weite, stille Mondnacht — vereinzelte Schüsse fielen, dann und wann rasselte ein Maschinengewehr. Fröhlichhaft waren zog die Luft, eine so herrliche Mainacht und — tat-tat-tat-tat-tat — ging ein Maschinengewehr, höflich fielen die Schüsse in die warme Nachtluft; — bum-bum-i-i-i-ah-ah-ah-ah-ah — funkte vereinzelte — als ob sie aus dem Schlaf aufgeschreckt ärgerlich brumpte und dann wieder ruhete — die Artillerie. Und die beiden lagen dicht vor den Rüsten und beobachteten. Gleich rechts stand ein Wst als Träger eines russischen Fiedelte-



Ein Flugzeug-Abwehrkommando der XI. mazedonischen Infanteriedivision mit erbeuteten französischen Maschinengewehren.



Truppen der XI. mazedonischen Infanterie-
division mit französischen Gefangenen.

heime“, gegründet, deren Überschuß verschiedenen Wohlsahrtseinrichtungen zugute kommt. So walten und schaffen überall gläubige Herzen und fleißige Hände, um einer vaterländischen Mission idealster Art zu dienen.

Auf Batrouille.

Aus dem Tagebuch des Kriegsfreiwilligen
Paul Rrah.

Freiwillige Patrouille gegen den Feind — —, meldete der Patrouillenführer, Gefreiter M..., kniend vor dem vieredigen Erldoch, in dem der Bataillonsführer die Nacht zubrachte. Das gelbe Mondlicht beschien eine Gruppe von vier Soldaten, die sich freiwillig zur Patrouille erboten hatten.

"Gut. Ein Gefreiter — drei Mann — Sie kennen Ihren Auftrag! Vorgehen bis an den feindlichen Graben und Handgranaten werfen. Der Zweck ist, daß der Feind beunruhigt wird an dieser Stelle zugunsten eines Angriffs links von uns. Gleichzeitig versuchen Sie, die Stärke des Gegners, des Drahtverhauers und der Schiaren, feindliche Eskadren zu zerstören."

„Also Kinder, dann vorwärts — und
— e — —,“ unser Hauptmann stockte
ein Augenblick, „kommt mir alle wieder!
Los, — mit Gott!“

„Jawoll, Herr Hauptmann.“
Die vier erhoben sich wortlos, mit drei Handgranaten versehen, und traten an, einer hinter dem andern.
Die Führung übernahm ein Freiwilliger, der schon vorher auf Feldwache vorne gewesen und die Lage ungefähr kannte. Es war ungefähr einhalb ein Uhr morgens, der

richten über das wenige, das man vom Feinde wußte. — Zweihundert Meter war der feindliche Graben entfernt. Äußerste Vorsicht war geboten wegen des Flammenfeuers. Dann ging es hinein in die Dunkelheit.

Solange die viere im Schutze des Häuser- und Baum-
schattens waren, konnten sie sich ziemlich ungehindert be-

Ein Querweg endete den Graben. Vier Meter jenseits dieses Weges schwelgen die letzten Trümmer, dann setzte sich das Dorf im dunklen Schatten alter Buden fort, das erste Haus leuchtete weiß aus dem Dunkel. Dahinter brannte ein Feuerchen, und Menschen in Mänteln und Mützen — Rufen — gingen hin und her. Gleich hinter

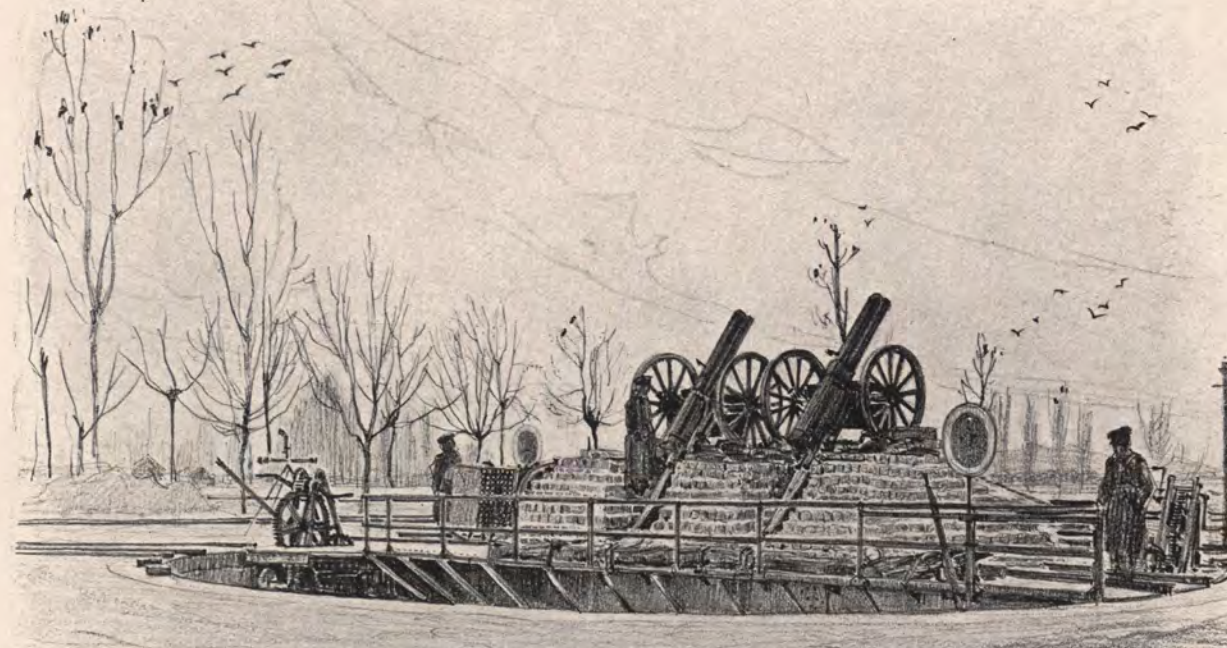
Mr. 3815.

dem stehengebliebenen Schornstein des letzten rauchenden Trümmerhaufens brannte auch kaum sichtbar ein Feuerchen. Dort, kaum acht bis zehn Meter von den kühnen Patronillengängern entfernt, mußten Löcher für Hockposten feil. Und da — wirklich — gleich rechts von den beiden hustete jemand. Sie waren am Ziel.

Seht rasch es handeln, und zwar rasch handeln; denn der Mond war am Untergehen und der Morgen nahe. Der Freiwillige machte seine Bombe fertig; ein Riß, zischend sprühten die Funken in die Luft, blühhell sprang er auf, ein Schwung und im feurigen Bogen fuhr das Verderben zu dem Posten. Ein kurzer Augenblick folgte — dann ein dumpfer Krach — jammernde Schreie und wieder Stille. Nichts war mehr zu sehen. Die beiden Deutschen lagen flach im Graben.

„— schnell die zweite Bombe — „!“, „ich kann den Zünder nicht — „!“, — gib her — „!“, Der Borderste drehte sich, ergriff die Bombe, wieder ein Riß, ein Funkensprühen, dumpfer Krach — halbrechts — und — dann — außer — entfernten Schüssen hohl, weit — Totenstille — — — „Jetzt schnell zurück!“ Beide wandten sich und frohen wie die Schlangen eiligt zurück.

Plötzlich erscholl kurz hinter ihnen ein Pfiff, groß — durchdringend — und — ein Hüllenfonter begann, wie es die beiden noch nie erlebt. Raun fünfzig Meter hinter ihnen feuerte eine dicke Schülentlinie das tolle Schnellfeuer, zwei Maschinengewehre hämmerten in rasender Schnelligkeit ihr tat-tat-tat-tat, — ja sogar schwere Granaten heulten durch die Luft und schlugen mit gewaltigem Strach links von der Straße in den Wiesengrund. Eng an den Boden angelehnt lag der Freiwillige im Graben, das Gesicht im Dred. Die Gaskettoren an eine Fensterhebe, so schlugen die Kugeln ungezählt auf die Straße, in die Grabenwand und mitten drin in diesem Todespagel lagen Menschen — lagen und warteten von Sekunde zu Sekunde auf die Kugel, die ihnen Gott bestimmt. Aber der Soldat rührte sich nicht. Er erwartete seine Kugel, aber er betete nicht um sein Leben — seine Sinne waren gespannt auf das Gesehebene hinter ihm. Er hörte, das rechts und links von der Straße je ein Maschinengewehr stand; hörte,



Zwei eroberte französische Geschütze, die von der I. Bulgarischen Armee aus einer Dreifache mit Sodel aus Plästersteinen zur Fliegerabwehr montiert wurden, am Bahnhof Monastir (Bitola).

daß der feindliche Graben von einer starken Schützenlinie besetzt sein müsse; — er überlegte, daß die Straße selbst nicht besetzt sein könne — sonst wäre er schon von unzähligen Kugeln durchbohrt — daß also der auf der Straße gefesene Graben nur ein Hindernis — vielleicht Fallgrube, vielleicht Mine — sein könne, und daß man — nach dem in die Grabenwand einschlagenden Kugeln — urteilen könne: der Feind versucht die Straße durch Pfaffenfeuer zu sperren. — Das genügte ihm — ! Vielleicht zwei, drei Minuten dauerte — vielleicht! — der furchterlichen Kugelnregen, das betäubende Höllentonzert, dann wurde es, nachdem ein Befehl deutlich hörbar durch die russische Linie gedröhen war, allmählich ruhiger.

zu den Gefährten dar, umhüllte die Luft
niemand mehr – er schaute zurück, es war ihm ein unan-
genehmes Gefühl, mit dem Rücken nach dem Feind zu
liegen. Dann schnell – nur Schritte weiter. Kaum aber
war er ein paar Meter getrocknet, da begann das Feuer
aufs neue und fiel ihm wieder schwere Wunden. Im Schweiß
gab es lag er im Graben und wartete – wartete
auf den Feind, den er nicht sah. Er kam nicht.
Wieder ruhiger und tief sprach der Feind. Das Gewehr
in der Hand, hinein in das schattige Dunkel der Bäume,
dem eigenen Graben zu.

Man ging zurück. Kurz — militärisch wurde dem Hauptmann Bericht erstattet.

„— Kinder, das war gut, sehr gut — dafür gibt es das Eiserne —!“ Drei stehen starr; der junge Freiwillige schaut fast, wie geistesabwesend geradeaus — er hört nichts — sieht nichts, er ist sehr bleich.

Schon graut der Morgen am östlichen Himmel, da kommt er wieder zu seinen engeren Kameraden in den Graben. Einen Augenblick betrachtet er sie stumm, schwer streicht er sich mit der Hand über die Stirne, als wolle er

Vom Balkankriegsschauplatz.



hatte der Präsident in Paris in England
 England in ein Geschäft, gegen 100000.
 In diesen Geld fand der Kaiser ein
 ein Geschenk, das Kaiserin schenkte.
 In diesen Geld fand der Kaiser ein
 ein Geschenk, das Kaiserin schenkte.
 In diesen Geld fand der Kaiser ein
 ein Geschenk, das Kaiserin schenkte.

Mitte der Zitadelle in Nisch mit eroberten englischen 15-cm-Geschützen. An dieser Stelle fand die Feier anlässlich des Besuchs Kaiser Wilhelms statt. Zwischen den Geschützen überreichte Kaiser Wilhelm dem König Ferdinand von Bulgarien den Marschallstab.

„— Gott — o Gott — sei Dank — —!“

„Er fragt nichts weiter, stumm sucht er seinen Spaten und begibt sich an seine Arbeit im Schützengraben. Diese Nacht hat ihn beten gelehrt. Im Osten leuchtet der Himmel in blutigem Morgenrot — und heute — kommt jenen der Befehl — wird geführt!“

Das Institut für ostdeutsche Wirtschaft.

Von Dr. Carl Ergang, Königsberg (Pr.)

Während die auf naturwissenschaftlichen Forschungen beruhende praktische Kriegsarbeit von flammenden Erfolgen begleitet ist, mag sie sich in Erlassbefehlung für fehlende Rohstoffe, ihrer Gewinnung aus bisher unangenehnten Quellen, in Vervollkommnung technischer Arbeitsverfahren, Erfindung neuen Kriegsgeräts oder wie sonst auch immer äußern, und so die Unlügen Rügen trifft, die künstlich einen Gegensatz zwischen „Theorie“ und „Praxis“ schaffen wollen, hat unsere wirtschaftliche Kriegsarbeit mannigfach verlagert. Falsch wäre es jedoch, aus einer Reihe von Beispielen der Wirtschaftspolitik unserer Volkswirtschaftslehre einen Vorwurf machen, ihren grundlegenden Wert für die Maßnahmen der Segehung und Zerstörung betreffen zu wollen. Wir ersten jetzt nur die Früchte einer Sparsamkeit am unrechten Ort: während den Naturwissenschaftler für ihre verschiedensten Forschungsarbeiten eine Reihe vorzüglich ausgestatteter Hochschuleinstitute zur Verfügung steht, ja sogar eine mit glänzenden Mitteln versehene Anstalt ausschließlich der forschenden



In Aufst. (Stopfle). Bulgarischer Train; deutsche und österreichisch-ungarische Soldaten verschiedener Waffengattungen.
Nach Zeichnungen des Kriegsteilnehmers k. u. k. Majors Ludwig Seßhaimer.



Ein Luftkampf über den Dardanellen: Der in türkischen Diensten stehende deutsche Kampfflieger Hauptmann Buddede (rechts) führt einen französischen Doppeldecker ab. Der heruntergefallene Stieger ist bereits durch den Erben pour le mérite ausgezeichnet worden. — Nach einer Zeichnung des nach der Schlacht entlassenen Sondergeleiteten der kaiserlichen „Süddeutschen Zeitung“ Fritz Grottenmeyer.



Der türkische Kriegsminister und Vize-Generalissimus Enver-Pascha (vorn) in Begleitung hoher militärischer Würdenträger bei der Besichtigung von Modell-Schützengräben.

Von der Feier des türkischen Nationalfestes in Konstantinopel am 23. Juli. (Phot. Ferid Ibrahim, Konstantinopel.)

gewidmet ist, haben sich die Staatswissenschaften nicht im gleichen Maße staatlicher und privater Förderung und Unterstützung erfreuen dürfen. Unsere volkswirtschaftlichen Seminare, in erster Linie Unterrichtsaufgaben dienend, sind mit äußerst bescheidenen, mitunter geradezu kläglichen Mitteln ausgestattet. Die staatswissenschaftliche Forschungsarbeit ist daher in den meisten Fällen Sache des einzelnen Gelehrten; sie kann gar nicht mit so reichen Hilfsmitteln arbeiten wie die Naturwissenschaften. Die Wirkungen dieser Ungleichheit der Vorbedingungen treten sehr klar zutage und bieten um so ernstlicheren Anlaß, auf Änderungen bedacht zu sein, als nach dem Kriege wirtschaftliche Aufgaben zu lösen sein werden, wie sie schwieriger uns noch niemals gestellt sind.

Ganz besonders trifft dies für unsere östlichen Landesteile zu. Der deutsche Osten ist von jeher auch in dieser Hinsicht schlechter gestellt als die westlichen Provinzen und Bundesstaaten. Von den großen Fortschritten des deutschen Wirtschaftslebens in den letzten Jahrzehnten hat in erster Linie der Westen der preussischen Monarchie Nutzen gezogen. Welche Ursachen im einzelnen dieses wirtschaftliche Zurückbleiben

des deutschen Ostens verschuldet haben, ist bestritten und kann an dieser Stelle nicht näher untersucht werden. Bei Ostpreußen im besonderen dürfte die ungünstige geographische Lage vor allem entscheidend gewesen sein. „Ostpreußen, einames Land!“ Im Norden von der See, an der Ost- und Südgrenze von der russischen Zollmauer begrenzt, hängt es nur an seiner schmalen Westfront mit dem übrigen Reich zusammen. Zu dieser Ungunst der geographischen Lage kam der Krieg hinzu: ein großer Teil der Provinz wurde zweimal von den Russen besetzt, weite Gebiete fielen planlos feindlicher Zerstörungswut anheim. Nun steht zu erwarten, daß nach dem Kriege eine Verschiebung der Grenzen in den wirtschaftlichen Grundlagen der östlichen Landesteile, vor allem Ostpreußens, eine Änderung schaffen wird.

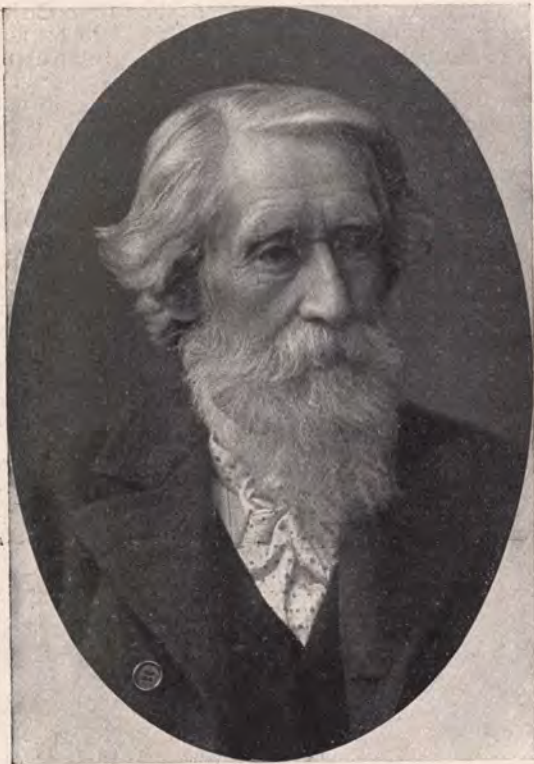
Zur Lösung dieser großen wirtschaftlichen Aufgaben, Probleme, wie sie der innerstaatlichen Wirtschaftspolitik umfangreicher noch nicht gestellt worden sind, mangelt es aber an genügender wissenschaftlicher Grundlage. Unser Wissen über die Wirtschaftsverhältnisse Ostpreußens ist durchaus nicht lückenlos, die Nachbargebiete sind überhaupt noch nicht wissenschaftlich untersucht, über die zu erwartenden Wirkungen der Eingliederung neuer Gebiete auf die alten Provinzen läßt sich ohne tiefere Kenntnis der wirtschaftlichen Kräfte nichts sagen, und ein weiteres Fragezeichen ist die Verfolgung der wirtschaftlichen Beziehungen zum Ausland, vor allem zu Rußland.

Wirtschaftswissenschaftliche Zukunftsaufgaben in Fülle. Und dazu noch eine weitere: die erheblichen zum Wiederaufbau der Provinz aufzubringen und noch aufzuwendenden Mittel erschaffen, sollen sie dauernd fruchtbar angelegt werden, eingehendes Studium der wirtschaftlichen Verhältnisse. Die



Ein türkisches Wasserflugzeug beim Fluge über die Brücke von Karaköy.

A. BATSCHHARI
CIGARETTEN



Professor Karl Blindworth,

hervorragender Musiker und Dirigent, der sich um die Einführung des Wagner'schen Musikverständnisses in die deutsche Musikwelt verdient gemacht hat. Er war Mitglied des Reichstages und des Reichsrates, sowie des Reichsausschusses für die Kunst. Er starb am 27. Juli in Stolpe bei Dramburg im 86. Lebensjahre. (Hofphot. Albert Meyer Nachf., Berlin.)

Kosten für solche Vorarbeiten werden reichlich aufgewogen durch das Gehalt, das die Praxis bei Lösung der Aufgabe auf sorgsam erforschter Grundlage erpart.

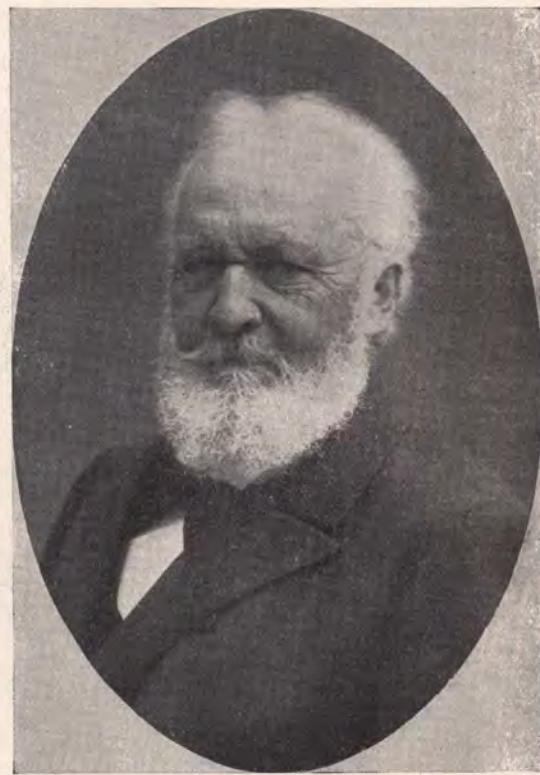
Political economy is at once a science and an art, lehrt Bentham zu Beginn seines Manual of political economy. Die deutsche Staatswissenschaft muß es ablehnen, utilitaristisch als „Art“ aufgefaßt zu werden; sie kann und will der Praxis keine Rezepte vorschreiben, sie begnügt sich damit, Tatsachen und ihre Zusammenhänge aufzudecken, und auf ihren Erkenntnissen fußend, mag dann die Praxis Irrwege meiden und die allgemeinen Erfahrungen in ihren Einzelmaßnahmen auswerten. Nur unter solchen Gesichtspunkten kann die Staatswissenschaft an den großen

Wirtschaftsaufgaben des deutschen Ostens mitwirken; ablehnen muß sie jede Stellungnahme zu Zielen und Forderungen der Praxis. Sie suche die Ursachen, prüfe die Wirkungen und schaffe sodann durch Gewinnung von Erfahrungssätzen der Praxis die Unterlagen für ihre Schlüsse und Entschlüsse. Stets behalte aber bei diesem Zusammenarbeiten die Wissenschaft die Initiative: sie muß sich ihre Aufgaben selbst stellen in völliger Unabhängigkeit ohne Rücksicht auf etwaige spätere praktische Verwertbarkeit ihrer Forschungsergebnisse. Aber wenn eine Wissenschaft, wie die Volkswirtschaftslehre es tut, ins volle Menschenleben hineingreift, sieht sie sich täglich vor immer neue Aufgaben gestellt, deren Lösung auch die Praxis angeht. Dies vor allem nach dem Kriege im deutschen Osten.

Der Lösung dieser ostdeutschen Zukunftsaufgaben will die Forschungsarbeit des neu gegründeten, am 18. Mai d. J. feierlich eröffneten „Instituts für ostdeutsche Wirtschaft“ sich widmen. Volkswirtschafts- und Privatwirtschaftslehre, Wirtschaftsgeographie, Landwirtschaft und Technik sollen in ihm einen Zusammenschluß erfahren; mit ausreichenden finanziellen und literarischen Hilfsmitteln ausgerüstet, unterstützt von wissenschaftlichen Assistenten und sonstigen Hilfskräften, will das Institut die Grundlagen des Wirtschaftslebens von Ostpreußen erforschen. Von seinen Veröffentlichungen sind bisher zwei Bände erschienen (Grundlagen des Wirtschaftslebens von Ostpreußen. Deutsch: zum Wiederaufbau der Provinz. Bisher erschienen: 1. Band, Der Grundbesitz in Ostpreußen von H. Heise, Jena 1916. 2. Band, Die Landwirtschaft in Ostpreußen von J. Hansen, Jena 1916. Es sind folgende weitere Bände in Vorbereitung: 3. Bevölkerung, 4. Gewerbe, Handel und Verkehr, 5. Wohlstandsentwicklung, 6. Öffentliche Finanzen). Eine wichtige Aufgabe des neuen Instituts besteht weiter in der Verwertung seiner Erfahrungen bei der Aus- und Fortbildung unserer juristischen und volkswirtschaftlichen Beamtenchaft des Ostens; sie wird sich nach dem Kriege vor ganz besondere Aufgaben gestellt sehen, zu deren Lösung die Universität in ihrem jetzigen Umfange ihr nicht die nötigen Kenntnisse verschaffen kann.

Die ersten Mittel sind dem Institut von Selbstverwaltungskörpern und von privater Seite zur Verfügung gestellt, staatliche Zuschüsse können vorläufig nicht erwartet werden. Zur weiteren Finanzierung ist eine „Vereinigung für ostdeutsche Wirtschaft“ gegründet, deren Vorsitzender der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen ist, der die größeren Selbstverwaltungskörper der Provinz angehören und durch die dauernde Beziehungen zu privaten Körperschaften und Einzelmittgliedern hergestellt werden, die sich für die Arbeiten des Instituts interessieren und denen gegen einen Jahresbeitrag die Veröffentlichungen zur Verfügung stehen.

Gerade aber weil nichtstaatliche Mittel ihre Arbeiten unterstützen, muß die Wissenschaft auf strenge Wahrung ihrer Unabhängigkeit als ihrer ersten Lebensbedingung bedacht sein. Dies ist in den durch Ministerialerlaß vom 22. März 1916 genehmigten Satzungen des Instituts und der Vereinigung geschehen. Der Finanzierungs-Gesellschaft ist kein Einfluß auf das Institut und seine Arbeiten gegeben. Das Institut wird durch fünf Professoren geleitet, die in der Verwendung der in einem Gesamtbetrag zur Verfügung gestellten Mittel selbstständig sind. Es ist der Königsberger Albertus-Universität angegliedert, steht mit dieser in äußerer und innerer Verbindung und ist der ministeriellen Aufsicht, die unmittelbar durch den Rektor ausgeübt wird, unterstellt. Die mit der Leitung des Instituts und seiner Untersuchungen betrauten Professoren werden vom Minister ernannt und sind ehrenamtlich tätig. Durch Vorschritten über die Zusammenfassung des Verwaltungsrats der Vereinigung ist dafür Sorge getragen, daß Staat und Selbstverwaltung,



Geh. Hofrat Prof. Dr. Johannes Ranke,

berühmter Mächtiger Anthropologe, Ehrenpräsident der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, Verfasser des Monumentalwerkes „Der Mensch“, 7 am 26. Juli in Solin bei München im 80. Lebensjahre. (Phot. Elvira, München.)

Stadt und Land, Landwirtschaft, Gewerbe und Handel in einem Verhältnis vertreten sind, das jedes Überwiegen eines Teiles ausschließt. Es sind die das Institut leitenden Professoren in den Verwaltungsrat der Vereinigung hineingezogen. Somit ist die Selbstständigkeit der wissenschaftlichen Arbeit des Instituts nach außen hin voll zur Geltung gelangt. Und eine solche äußere Feststellung kann auch allein in Frage kommen, da die innere Unabhängigkeit jedes einzelnen Vertreters der Wissenschaft die Objektivität und Freiheit der wissenschaftlichen Arbeit ohnehin verbürgt und hier die kollegiale Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener Wissenschaften diese Gewähr noch verstärkt.

Durch Erlass vom 27. April 1916 ist zum Direktor des Instituts Professor Dr. Heise und sind zu



Deutsche „Barbaren“.

Links: Französische, von französischen Granaten verwundete Kinder in einem S. F. L. in R. In der Mitte der deutsche Militärarzt und Operateur. Rechts: Dieselben französischen, durch französische Geschosse schwer verwundeten Kinder auf dem Wege der Besserung. Es sind inzwischen einige hinzugekommen. Derselbe deutsche Militärarzt mit einer französischen Schwester.

Abteilungsvorsteher die Professoren Dr. Bradmann, Dr. Gerlach und Geheimrat Regierungsrat Dr. Hansen von der Universität und Dr. Berner von der Handelshochschule Königsberg (Pr.) ernannt worden.

Die Grundgedanken, die zur Errichtung des Instituts für ostdeutsche Wirtschaft geführt haben, sind in allen

Kreisen der Provinz Ostpreußen mit Verständnis und opferfreudiger Zustimmung aufgenommen worden. Möge die neue Stätte wissenschaftlicher Arbeit auch im übrigen Deutschen Reich gleiches Verständnis und gleiche Förderung erfahren, und mögen ihre Arbeiten reiche Früchte tragen zur Ehre der deutschen Wissenschaft, zum Segen

für die schwergeprüfte Provinz und zum Heile für unseren ganzen alten und neuen Osten:

Nach Ostland wollen wir rücken,
Nach Ostland wollen wir rücken,
Woher die grüne Heiden,
Freud über die beiden
Dort liegen unsere Hütten.

Ende des redaktionellen Teils.

HEINRICH LANZ, MANNHEIM

LOKOMOBILEN VENTILSTEUERUNG

**für Saft- und
Heißdampf
fahrbar u.
stationär
Höchste Ökonomie**

**System
„LENZ“
„Unerreichbar“ in
Einfachheit der
Konstruktion**

In- und Ausland-Patente Export nach allen Weltteilen

BENZ

AUTOMOBILE und FLUGMOTOREN

BENZ & CO. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik, A.G. MANNHEIM

Waldorf-Astoria Zigarette

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—, Probestücke mit Aufklärung 50 Pfg. **Musik-Verlag Euphonia, Friedenau 23 bei Berlin.**



Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinchen. Unser wissenschaftlich, feinsinnig konstruiert. Apparat heilt nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei älteren Personen schon geförnte (O.-u.-X.) Beine ohne Zeitverlust, noch Besserung bei nachweislichem Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) an die Beine angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Bequeme im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½–2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefen (Betrag wird bei Bestellung gutgeschrieben) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfelder zu heilen. **Wissenschaftl.-ethn. Versand „Jastle“, Knecht, Chemnitz 66, Leipzigerstr. 2.**

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gefl. recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Weißer Zähne

durch Chlorodont-Zahnpaste, auch gegen Mundgeruch. Herrlich erfrischender Geschmack. Tube 60 g und 1. A 20 g. Überall erhältlich.

Carl Kästner, Leipzig

Actien-Gesellschaft. Gegründet 1846.
Spezialfabrik für **Panzer-Schränke** aller Art, **Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern etc.** neuester, unübertroffener Konstruktion. Export nach allen Ländern. Kataloge kostenlos.

DEUTSCHLAND

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe.
Amtliches Organ des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine. Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V., Köln.
Der Bund Deutscher Verkehrs-Vereine, dessen Eigentum die Zeitschrift ist, zeichnet als Herausgeber. Die vorzüglich geleitete und vornehm ausgestattete Zeitschrift, die künftig einen noch erweiterten Inhalt aufweisen wird, indem sie die allgemeine deutsche Kulturarbeit stärker betont und auch Beiträge wissenschaftlicher und unterhaltender Art bringen wird, erscheint alle 14 Tage Donnerstags, also jährlich 26mal. Der Bezugspreis beträgt jährlich 8 Mark, vierteljährlich 2 Mark. Preis der Einzelnummer 35 Pf. Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine erhalten die Zeitschrift für 6 Mark jährlich, 150 Mark vierteljährlich. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitz Str. 1-7.



Man verlange ausdrücklich:

Underberg-Boonekamp
SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Mein „Underberg“ wird nach wie vor in der alten
anerkannt vorzüglichen Qualität versandt.



Hoflieferant
Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers,
Königs v. Preussen.

H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) • Gegründet 1846.



Kammerlieferant
Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich,
Königs v. Ungarn.

Farben-Fabriken Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adressen: Bergerwirth Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
— Budapest, Florenz, New York —

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung